

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement Preis pro Nummer:
Biersteckel 3,30 Pf., monatl. 1,10 Pf.,
wöchentlich 28 Pf., frei ins Haus.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Bekannt für die sechsstelligen Nummern
des Monats über 60 Pf., für
politische und gesellschaftliche Berichte
und Berichterstattungen 70 Pf.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Dienstag, den 13. Mai 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Deutschland und Frankreich in Bern.

Bern, Pfingstmontag 1913.

Die Berner deutsch-französische Verständigungskonferenz hat in einem einzigen Sitzungstag gute Arbeit geleistet. Die ausgezeichnete Vorbereitung der Konferenz durch das einladende Schweizer Nationalratskomitee, vor allem durch unseren unermüdeten Genossen Nationalrat Grimm hat dieses erfreuliche Resultat ermöglicht.

Zwischen Deutschland und Frankreich stehen nicht nur die modernen imperialistischen Probleme der Ausbreitung der kapitalistischen Staaten über weite Landstriche, sondern auch die ganze ererbte Feindschaft, die im Laufe von Jahrhunderten das deutsche und französische Volk so oft als Feinde gegeneinander geführt hat.

Die Klassenbewußte Arbeiterschaft Deutschlands und Frankreichs hat seit langem, zuletzt auf dem internationalen Kongress in Basel das geistige und agitatorische Gewicht ihrer Beschlüsse in die Waagschale des Friedens geworfen.

Die französischen Parlamentarier, bedroht von der nahen Gefahr einer Rückkehr zum dreijährigen Militärdienst, hatten sich in außerordentlich großer Zahl eingestellt. Ueber 160 Namen wird die endgültige Liste der Teilnehmer aufweisen.

Der Reichskanzler hat in seiner Begründungsrede zur deutschen Militärvorlage als die neuen und gefährlichen Faktoren für Deutschland das großslawische Allrussentum, den französischen Chauvinismus, den Balkanbund genannt.

Es ist in Bern von Elsaß-Lothringen nicht viel gesprochen worden, weil man sich überhaupt im Reden Zurückhaltung auferlegen wollte und sollte, aber die

ganze französische Delegation ist sich in dem Gedanken einig gewesen, daß sie für Elsaß-Lothringen selbst vor allen Dingen das eine vermeiden und vermeiden wissen will, daß Elsaß-Lothringen zwischen Deutschland und Frankreich der Grund eines neuen Kriegs werde.

Die deutsche Vertretung in Bern schien anfangs etwas schwach auszufallen und vielleicht gerade dadurch den Eindruck der Friedenskundgebung in Frankreich gefährden zu können. Erfreulicherweise ist das nicht eingetreten. Das vollständige Erscheinen der einmütig gewählten offiziellen Vertretung der 110 Abgeordneten und 4 1/2 Millionen Stimmen der Deutschen Sozialdemokratie war selbstverständlich.

Sehr zahlreich waren zur Konferenz die Elsaß-Lothringer ohne Unterschied der Parteirichtung erschienen — überzeugte Propagandisten der deutsch-französischen Annäherung, deren beste Mittler und Kuppler gerade sie sein werden.

Merkwürdig war die Haltung des Zentrums. Klar und ehrlich hat nur Generalmajor Gaessler, der einzige Mann unter 90 Zentrumsabgeordneten, seine Zustimmung zum Konferenzplan und wohl auch zu den Konferenzbeschlüssen erklärt.

Auf das deutsche und französische Volk werden die Reden und Beschlüsse von Bern nachhaltigen Eindruck machen. Die gemeinsame Kundgebung schließt mit der Berichtigung für die Chauvinisten und das kriegerische Treiben der Rüstungsinteressenten; das gemeinsame Bekenntnis einer an Zahl und Gewicht so großen Parlamentariercharakter zum unbedingten Friedenswillen, zur ausnahmslosen Anerkennung des Prinzips der Schiedsgerichtsbarkeit, wird — wie Bebel besonders betonte — manchen, der bisher noch zweifelnd und spöttisch abseits stand, davon überzeugen, daß der Völkerverfrieden auf dem Wege ist.

Man mag die Gründe der bürgerlichen Politiker Deutschlands und Frankreichs und ihre Haltung zum Frieden beurteilen wie man will, jedenfalls bedeutet der einstimmig, unter hinreichendem, unwiderstehlichem Enthusiasmus gefaßte Berner Beschluß einen wichtigen Fortschritt der Friedensfrage in Europa.

Die einstimmige Annahme der Resolution wurde durch den unergleichlichen Glanz der Franzosen, der wie eine Feuerfäule aufstieß, zu einer unvergeßlichen Szene, einem tiefen Erlebnis für jeden, der dabei sein durfte. In diesem

Augenblick schlugen die Herzen in einer großen Kulturgemeinschaft über alle Sondergedanken und Sonderinteressen hinweg zusammen. Die Berner Konferenz hat vor den Janustempel des Krieges einen neuen kräftigen Niegel vorgeschoben, noch mehr, sie ist das Symbol eigner kühnen, großzügigen, noch mehr, sie ist das Symbol einer kühnen, großzügigen.

Deutsch-französische Verständigungskonferenz in Bern.

Bern, 11. Mai. (Fig. Ber.)

Nachdem bereits am Sonnabendnachmittag Vorbesprechungen der einzelnen politischen Gruppen unter den Teilnehmern der deutsch-französischen Verständigungskonferenz stattgefunden hatten, begannen am Pfingstsonntag vormittag um 10 Uhr in der Aula der Universität die offiziellen Verhandlungen.

Insgesamt sind 105 Mitglieder der französischen Deputiertenkammer und 10 Mitglieder des Senats der französischen Republik anwesend. Unter den französischen Gästen sind noch zu nennen Professor Gustave Herbe und der Herausgeber des „Courrier Européen“, Séailles.

Der Vorsitzende des Schweizer Einberufungskomitees, Genosse Robert Grimm, Redakteur der „Verner Tagwacht“ und Nationalrat (Abgeordneter), eröffnet die Konferenz mit folgender Ansprache:

Den Ausgangspunkt der deutsch-französischen Verständigungskonferenz bilden die in kurzer Folge den Parlamenten Deutschlands und Frankreichs unterbreiteten Rüstungsvorlagen; das Ziel der Konferenz soll sein: den Weg friedlicher Verständigung anzubahnen, um dem unheilvollen, Kraft und Leben der Völker bedrohenden Wettstreit einhalt zu gebieten.

Ursprung und Aufgabe der Konferenz legten der einladenden Körperschaft gewisse Beschränkungen auf. Man hat uns vorgeschlagen, auch die Vertreter der deutschen Landtage, die Männer der Wissenschaft, Literatur und Kunst zu der heutigen Tagung einzuladen, und endlich wurde gewünscht, es sei den Journalisten Gelegenheit zu geben, sich gleichzeitig mit den Parlamentariern in Bern zu versammeln.

Der Charakter der Konferenz ist ein parlamentarischer. Es handelt sich heute nicht um eine allgemeine Friedenskundgebung. Ohne Unterschied der Partei, allen jenen Personen, die kraft ihres Mandates als Volksvertreter fähig und auf Grund ihrer Heberzeugung willens sind, dem Wettstreit auf dem direkten Wege der parlamentarischen Entschliebung entgegenzuwirken, die Möglichkeit einer freien Aussprache zu geben, darin erblicken wir unsere Mission.

In den Verhandlungen der Konferenz selbst gedanken sich die Mitglieder des Nationalrates, die Sie nach Bern eingeladen haben, nicht zu betheiligen. Um auch den bloßen Schein einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten der beiden Nachbarländer zu vermeiden, bitten wir Sie ferner, nach der Eröffnungsfest der Leitung der Verhandlungen einem aus Ihrer Mitte frei gewählten Bureau übertragen zu wollen.

Nationalrat Gobat, Sekretär der Internationalen Friedensgesellschaft, begrüßt die Versammlung der Reichstagsmitglieder, Senatoren und Kammerdeputierten mit folgender Ansprache:

Seien Sie in der Hauptstadt der Schweizer Eidgenossenschaft willkommen, die Ihnen das neutrale und internationale Ziel anbietet, auf dem die

Lebensfragen der Menschheit in voller geistiger Freiheit erörtert werden können, losgelöst von allen Sonderbestrebungen, die die klare Einsicht trüben könnten. Wenn alle Nationen die Pflicht haben, ständig am Kulturfortschritt zu arbeiten, so hat die Schweiz eine besondere Mission. Ein Pufferstaat, wie man sie genannt hat, eine Nation, die in ihrem politischen Wesen die Spur der engen Vereinigung und der unaufhörlichen Arbeit der bedeutendsten Kulturreise Europas, be-

Sonders der deutschen und französischen Zivilisation trägt, ist die Schweiz, die alle Völker gleich liebt und darunter leidet, wenn sie die überlieferten Grundsätze der Gerechtigkeit und Wahrheit, der Großmut und des Wohlwollens vergesse, verpflichtet, dann ihre guten Dienste anzubieten, wenn, wie jetzt, eine spontane freundschaftliche Kundgebung im Interesse der ganzen europäischen Völkerfamilie liegt. (Beifall.) Die gegenwärtige Lage zwingt selbst unser Land, dessen Neutralität von Europa feierlich anerkannt ist, unsere höchst friedfertige und harmlose Nation, die keinen Ehrgeiz besitzt, der fremde Rechte antasten könnte, sich bis zu den Zähnen zu bewaffnen. (Hört! hört!) In diesem Augenblick, in dem selbst die Rechte der Neutralen bedroht sind (lebhaftes Hört! hört!), haben die Vertreter des Schweizer Volkes an Sie einen Aufruf richten wollen, daß die Sicherung der nationalen Verteidigung eine gute, aber die Abschwächung feindlicher Stimmungen eine bessere Sache ist. (Stürmischer Beifall.) Eine enge Gemeinschaft einigt alle Völker der Erde und ist der Gipfel der menschlichen Zivilisation. Aber sie hat mächtige Feinde: die Vorurteile, die heilige Routine, die gedankenlose Tradition, die träge Gewohnheit und die

eigenen Interessen,

die die Spekulation zur Triebkraft der ganzen Politik machen. (Stürmische allseitige Zustimmung.)

Aus allen Ländern der Welt bilden die Geister, die nicht

durch eine angedrohte Sklerose gelähmt

sind, zuverlässig auf diese Zusammenkunft und wünschen glühend, daß aus dieser Berner Konferenz ein Werk großer Lebenserneuerung sich gestalte. (Stürmischer Beifall.)

Mit Handklatschen begrüßt, ergreift sodann der Senior der Schweizer Sozialdemokratie, Nationalrat Gen. Hermann Greulich, das Wort:

Die heutige Schweiz begehrt als neutrales Land nichts anderes, als ihre staatliche Unabhängigkeit zu bewahren. Ihr moralischer Rechtmittel gründet sich darauf, daß sie drei Völkerstämme in friedlicher Demokratie zu einer Eidgenossenschaft vereinigt, in der jeder Stamm frei seiner Kultur leben kann und alle drei sich gegenseitig verstehen und schätzen (Bravo!). In den 65 Jahren unseres Bundesstaates ist das gegenseitige Verhältnis immer inniger geworden. Die Zahl der gemeinsamen Institutionen, der gemeinsamen Werke und Kulturbestrebungen ist bedeutend gewachsen und wächst mit jedem Jahre mehr. Es mehrten sich die Bundesgesetze, die aus der Verbindung germanischer und romanischer Rechtsanschauungen ein fortgeschrittenes, einheitliches Recht schaffen. Dadurch wird die Möglichkeit gegeben, ein

die Völkerstämme Europas zu gemeinsamer Kulturarbeit zu einigen. (Stürmischer Beifall.)

Aber dieser moralische Rechtmittel reicht leider nicht hin, unsere Unabhängigkeit und Neutralität zu sichern. Die Nachbarstaaten starren in Waffen und überbieten sich in weiteren Rüstungen. Eine geschäftige Großindustrie erfindet und produziert beständig neue vervollkommnete Kriegsinstrumente und steigert die Kosten des bewaffneten Friedens bis ins Unerträgliche (Sehr wahr!). Die ins Unermessliche gehende Entwicklung der Industrie und des Finanzkapitals reizt die Großstaaten zur Verwilderung von Kolonial- und Einflußgebieten in allen Teilen der Erde. Daraus entstehen Reibungen, Konflikte und Kriegsgefahren, die sich in letzter Zeit unheimlich vermehrt haben. Leider fehlt es nie und in keinem Lande an Gewissenlosen, die den Chauvinismus und den Haß gegen andere Völker aufwachen und dadurch die Kriegsgefahren vergrößern (Lebhaftige Zustimmung.). So wird auch unser Land mit seiner nur auf Abwehr gerichteten demokratischen Verfassung zu schweren Opfern gezwungen, um den Nachbarstaaten in der Bewaffnung gleichzustellen.

Ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland mit den heutigen Kriegsmitteln wäre aber auch für ganz Europa, für seine Wirtschaft und Kultur

ein unermessliches Unglück,

um nicht zu sagen, das schwerste Verbrechen gegen die ganze Zivilisation (Wiederholte Zustimmung.). Die Völker beider Länder sind berufen, sich gegenseitig zu ergänzen. Sie können sich gegenseitig und auch der übrigen Welt noch so viel geben. Wir sind auch fest überzeugt, daß die große Mehrheit beider Völker keinen Krieg gegeneinander will (Lebhaftige Zustimmung.), daß sie gern friedlich nebeneinander leben und miteinander verkehren möchte. Darum glauben wir auch, daß der Weg der Verständigung zwischen Vertretern beider Völker mit der Zeit zu einem guten Ziele führen werde.

Zu einem ersten Versuch einer Verständigung haben wir Sie eingeladen. Wir freuen uns, daß Sie von beiden Seiten erschienen sind, und daß es uns vergönnt ist, einer Versammlung beizuwohnen zu können, über deren geschichtliche Bedeutung die Zukunft besser urteilen wird, als die Gegenwart (Sehr wahr!).

Wir glauben, daß dieser erste Schritt zu weiteren und bedeutungsvolleren Schritten führen wird, bis es den privaten Versuchen gelingen wird, die Regierungen zur Verständigung und zu einem dauernden Frieden zwischen beiden Völkern zu veranlassen.

Nachdem der lebhafteste Beifall, den die Rede dieses Veteranen der Arbeiterklasse bei den deutschen und französischen Delegierten hervorgerufen hat, verliert im Namen der Stadt Bern der sozialdemokratische Nationalrat G. Müller, der bekannte Oberleutnant der schweizerischen Artillerie, das Wort zu folgender Ansprache:

Im Namen des Gemeinderates und des Stadtrates von Bern überbringe ich Ihnen den Gruß der Stadt Bern und ihrer Bevölkerung.

Einige Mitglieder des schweizerischen Nationalrates aus allen politischen Parteien unseres Landes haben die Initiative ergriffen, den Vertretern Deutschlands und Frankreichs auf neutralem Boden Gelegenheit zu bieten, sich über die Rüstungsfrage zu verständigen, sowie die Mittel und Wege zu einer Annäherung beider Länder zu besprechen.

Die wohlwollende Aufnahme, die der Vorschlag gefunden hat, ist schon für sich allein ein moralischer Erfolg und zeigt, daß die Hoffnungen in den Völkern, die alle den Frieden wollen und mit allen ihren Interessen am Frieden hängen, sich sofort neu beleben, sobald sich auch nur die Möglichkeit zeigt, aus der Wirklichkeit und den drohenden Folgen eines unbegrenzten Rüstungswettlaufes den Weg der Vernunft, der Zurückhaltung und Verständigung zu finden.

Gerade der Schweiz erscheint der Gedanke einer dauernden friedlichen Verständigung der Kulturnationen nicht als eine phantastische Utopie, sondern als ein zwar fernes, aber nicht unerreichbares Ziel. Die immer stärkeren Rüstungen verschärfen immer mehr das Mißtrauen der Völker untereinander und drängen dadurch zu einer blutigen Entscheidung. Die Völkergemeinschaft muß auf die neue Grundlage des Rechtes gestellt werden. Die Sympathie aller, die die

Bezeichnung von dem Abdruck der unbemessenen Rüstungen ersehnen, wird diese Kulturarbeit der Berner Konferenz begleiten. Für die französischen Parlamentarier ergreift der Senator

d'Estournelles de Constant,

der Vorsitzende der Schiedsgerichtsgruppe der französischen Parlamente, das Wort. Er dankt im Namen aller französischen Freunde, die in Bern anwesend sind, und im Namen der vielen, die mit ihrem Herzen bei der Berner Arbeit sind, dem Schweizer Nationalrat für die Einladung, die Arbeit und den liebenswürdigen Empfang. Wir sind ohne Unterschied der Partei der Aufforderung zur deutsch-französischen Verständigungskonferenz gefolgt als Männer ohne Furcht und Zadel, geleitet von unserem persönlichen Gefühl und unserem nationalen Empfinden. (Stürmischer Beifall.) Die Schweiz folgt einer jahrhundertelangen Tradition, die sie zur Zufluchtsstätte aller freien Geister und aller kühnen Zukunftsgedanken gemacht hat. Auch die Ueberwindung der Kriegsgefahr und des Weiterrückens ist für sie eine würdevolle und dankbare Aufgabe. Man will uns lehren, daß alle diese Rüstungen nur eine Versicherung gegen den Krieg seien. Das ist die größte Unwahrheit. Denn um sie durchzuführen, werden alle Instinkte des häßlichen Chauvinismus geweckt, und nach ihrer Durchführung ist das finstere Mißtrauen der Völker gegeneinander nur um so größer geworden. (Lebhaftester stürmischer Beifall.) Weit davon entfernt, den Frieden zu sichern, sind sie eine

allgemeine Gefahr der Menschheit

geworden. Wenn wir uns klug und würdig verständigen, erfüllen wir ein Ideal, an dem das Schicksal der ganzen Menschheit hängt. (Allgemeine Zustimmung.) Der beste Patriotismus schlägt die intimste Verbrüderung der Nationen nicht aus. Der wahre Patriotismus kann nicht darin bestehen, das eigene Land in Abenteurer zu stürzen. Möge es uns gelingen, hier den ersten Schritt zu einer Entspannung, Entwirrung und Entwaffnung zwischen Deutschland und Frankreich zu tun und dadurch den Weltfrieden dauernd zu sichern! (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Bebel

begrüßt beim Vestiegen der Tribune d'Estournelles de Constant mit einem freundschaftlichen Handdruck, was die ganze Versammlung mit lebhaftem Beifallklatschen und vielfachen Hochrufen auf die beiden Männer beantwortet: Bebel sagt:

Im Namen der deutschen Delegation, der gesamten ohne Unterschied der Partei, sage ich den Einberufenen und Verantwortlichen dieser Konferenz unseren wärmsten und herzlichsten Dank. Sie haben ein schweres Stück Arbeit geleistet und viele Mühen und Sorgen gehabt, denn es ist das erste Mal, daß nicht national oder international Wissenschaftler, Volkswirtschaftler oder Politiker zusammenzutreten, sondern die parlamentarischen Vertreter der beiden großen Nachbarnationen zu gemeinsamer Beratung vereinigt werden, die sich schon so oft als Feinde gegenüber gestanden haben. Wenn sie heute Mittel und Wege suchen, um endlich ein friedliches Miteinanderleben und eine freundschaftliche Verständigung zu erreichen, so ist das ein großer historischer Tag. (Lebhafter Beifall.)

Diese Konferenz war eine bittere Notwendigkeit.

Die Welt schrie förmlich danach. (Erneute Zustimmung.) Es sind heute fast auf den Tag 42 Jahre, daß der Frankfurter Friede geschlossen wurde, jener Friede, an dessen Spitze, wie üblich, die Worte standen, daß es ein ewiger Friede sein sollte. Aber noch ehe die Tinte trocken war, mit der er unterzeichnet wurde, wußten alle, die ein wenig über den nächsten Tag hinaussehen konnten, daß daraus nur neue Wirren und Unzulänglichkeiten entstehen würden. 42 Jahre lang sind seitdem Deutschland und Frankreich und ganz Europa nicht zur Ruhe gekommen, 42 Jahre der Unruhe, 42 Jahre gegenseitigen Mißtrauens und 42 Jahre des Rüstungswettlaufes sind gefolgt bis zu diesen letzten ungeheuerlichen Anstrengungen, die die Völker vielleicht überhaupt nicht mehr zu ertragen vermögen. (Sehr wahr!) Dadurch ist in Millionen Herzen die Frage wach geworden, wo soll das hinaus? Soll das so bleiben, oder kann das anders werden? (Vielsaches Sehr gut!) Die Antwort auf diese Frage ist die Einberufung dieser Konferenz, für die wir unseren Schweizer Freunden danken. Sie wird ein schweres Stück Arbeit zu leisten haben. Beide Kreise der Nationen stehen unserem Unternehmen noch zweifelnd gegenüber; es hat

eine Menge geheimer und mächtiger Feinde,

die nur wünschen, daß nichts Erreichliches zustande kommt. Wir werden alles daran setzen, diese Erwartungen zu zerstreuen. (Stürmischer Beifall.) Wir gehen einen schweren Gang. Aber aller Anfang ist schwer, und wo ein Wille ist, da ist ein Weg. (Sehr gut!) Den Willen haben wir, weil wir der Ueberzeugung sind, daß Millionen und Abermillionen von Menschen hoffnungsvoll nach Bern blicken und die deutsch-französische Verständigung herbeisehnen. (Allgemeine Zustimmung.) Wir vertreten die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, den Frieden und die Wohlfahrt der Nationen und vertrauen darauf, daß immer weitere und weitere Kreise auch derjenigen, die uns heute noch spöttelnd gegenüberstehen, eines Tages unsere Ideen annehmen werden. Gehen wir ans Werk, frisch auf vorwärts! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Konrad Haukmann

(mit lebhaftem Beifall begrüßt): Auch ich sage den Schweizer Kollegen und den Vertretern der Stadt Bern Dank für ihre Einladung und für den Geist, von dem sie getragen ist, einem Geist, den wir soeben aus den Begrüßungsworten kennen gelernt haben. Wir erblicken in der Schweiz unser großes Vorbild dafür, daß die größte Vaterlandsliebe — und die ist nirgends größer als in der Schweiz — aus allerbeste mit der nachbarschaftlichen Internationalität und Freundschaft vereinigt werden kann, ohne daß die wirtschaftlichen, geistigen und körperlichen Kräfte des Volkes irgendwie darunter leiden. (Bravo!) Die fortschrittliche Volkspartei hat ihre Mitglieder aufgefordert, hierher zu gehen und wir sind in ständiger Zahl aus Norddeutschland, Süddeutschland und dem Elsaß erschienen. Unsere Zahl wäre noch größer, wenn nicht gerade jetzt die preussischen Reutewahlen eine außerordentliche Kräftigung auf den Rednertribünen erforderten. Aber unser gesamter Fraktionsvorstand übersendet Ihnen den Ausdruck seiner wärmsten Sympathie. Wir haben die Einladung der Schweiz dahin ausgefaßt, daß die Schweiz als guter Mittler den Grad von Willen feststellen will, der in den beiden Nationen vorhanden ist, ihrer Entfremdung Einhalt zu tun. Wir deutschen Abgeordneten können es mit gutem Gewissen aussprechen, daß ein

tiefes und ehrliches Friedensbedürfnis

und der feste Wille zu lokaler Nachbarschaft im deutschen Volke vorhanden ist. (Stürmischer Beifall.) Wir sind hoch erfreut, aus dem glänzenden Besuch der heutigen Konferenz durch französische Abgeordnete und Senatoren den gleichen Willen bei unseren Nachbarn feststellen zu können. (Erneuter Beifall.) Wir machen uns keine Illusionen über die Schwierigkeiten unserer großen und schönen Aufgabe. Aber wir sind fest überzeugt, daß der in Deutschland und Frankreich seinem Vaterland am besten dient, der alles (Lebhaftige Zustimmung.) Wenn wir nur die Gegensätze hervorbringt: pour se mieux connaître (daß man sich besser kennen lerne). Lehren, muß schließlich in beiden Nationen eine Unterernährung an

Ideen einreten. Wir sind überzeugt und meinen es ernst mit dem Spruch: si nous nous cherchons, nous nous trouverons! (Wenn wir uns nur suchen wollen, werden wir uns schon finden.) (Stürmischer Beifall.)

Vorsitzender Nationalrat Grimm verliest eine Reihe von Entschuldigungen und Sympathieerklärungen:

Reichstagsabgeordneter v. Liszt wünscht der Konferenz von Herzen besten Erfolg.

Reichstagsabgeordneter v. Payer drückt seine Ueberzeugung aus, daß beide Nationen sich nichts Besseres wünschen können, als die friedliche Verständigung untereinander und das Aufhören des Rüstungswettlaufes.

Reichstagsabgeordneter Dr. Müller-Reiningen billigt die Ziele der Konferenz von ganzem Herzen und sagt gern seine Mitarbeit zu. (Beifall.)

Reichstagsabgeordneter Generalmajor Sauerler (J.) bedauert, daß seine Gesundheit ihm die Teilnahme an der Konferenz nicht gestattet, wird aber die Beratungen mit größtem Interesse und wärmster Sympathie verfolgen. (Lebhafter Beifall.)

Die Reichstagsabgeordneten Dr. Südekum und Ledebour entschuldigen ihr Fernbleiben mit Unwohlsein und Arbeitsüberhäufung.

Die nationalliberale Fraktion des Deutschen Reichstags schreibt dem einladenden Komitee:

„Geehrte Herren! Für die mit Ihrem geehrten Schreiben vom 9. April an die nationalliberale Fraktion gerichtete Einladung sage Ihnen der Unterzeichnete im Namen und Auftrag der Fraktion besten Dank. Wir haben unsere Mitglieder auf die jedem einzelnen noch besonders zugegangene Einladung aufmerksam gemacht. Den Bestrebungen nach einer deutsch-französischen Verständigung steht auch unsere Fraktion sympathisch gegenüber. — gez. Ved., Geh. Regierungsrat.“

Erklärung der deutschen und französischen Sozialdemokratie.

Die deutsche und französische sozialdemokratische Parlamentarierfraktion und der Parteivorstand der deutschen und französischen Sozialdemokratie geben folgende gemeinsame Erklärung ab:

Auf dem Kongreß zu Basel 1912 und in dem gemeinsamen Manifest von 1913 haben sich die sozialistischen Parteien Frankreichs und Deutschlands von neuem zu einer einheitlichen Aktion gegen den Krieg verbunden. Mit wachsender Kraft haben sie gegen den Militarismus und den Imperialismus, sowie gegen das verstärkte Wehrtrüsten Stellung genommen. Ihre Abgeordneten in den Parlamenten und ihre Zeitungen haben ebenso wie das kämpfende Proletariat in seinen Massenversammlungen sich mit aller Macht gegen die neuesten Ausbrüche des Rüstungswahns erhoben. Sie stellen unermüdet die Kriegsbegehren und die Kanäle der kapitalistischen Rüstungsindustrie an den Pranger. Solidarisch vereinigt, betrachtet die Arbeiterklasse beider Länder jeden Versuch, sie in einen brudermordenden Krieg zu treiben, als nichtwürdiges Verbrechen.

Nachdem sich glücklicherweise der durch den Imperialismus erzeugte Gegensatz zwischen England und Deutschland vermindert hat, ist die von den Sozialisten heiß ersehnte französisch-deutsche Annäherung das wirksamste Mittel, die europäische Kriegsgefahr zu beschwören und durch einen Zusammenschluß von Deutschland, Frankreich und England in dauerndem Frieden die Vorbedingungen für die Entwicklung des menschlichen Fortschritts zu schaffen.

Für die französisch-deutsche Annäherung ist eine unschätzbare Hilfe aus Elsaß-Lothringen gekommen, das seinen Abscheu vor einem Kriege um seiner Willen sowie den festen Entschluß verkündet hat, mit einer autonomen Verfassung das lebendige Bindeglied der beiden großen Nationen zu werden.

Die Sozialdemokratie beider Länder kämpft gegen den Militarismus und führt die Demokratisierung der Heeresverfassung, für den Ersatz der stehenden Armee durch die Miliz, die ausschließlich der Verteidigung des Landes dient, sie am besten gewährleistet und damit zugleich jedem Volke seine Freiheit und seine Selbstbestimmung sichert.

Sie fordert die Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten durch Schiedsgerichte.

Die modernen Kriege mit ihren furchterlichen Greueln und unsäglichen Verwüstungen bedrohen auch die weitesten Schichten des Bürgertums. Alle Bestrebungen bürgerlicher Gruppen und Parteien, die sich gegen die chauvinistische Verheerung der Völker, gegen die Eroberungspolitik und die Rüstungstreiberien richten, können auf die tatkräftigste Unterstützung der Sozialdemokratie beider Länder rechnen.

Die französische und die deutsche Sozialdemokratie begrüßt deshalb aus wärmster den Zusammenschluß der Konferenz zu Bern und spricht den Wunsch aus, daß durch sie, auch über die Kreise der Arbeiter hinaus, die Einsicht in die Zusammengehörigkeit der beiden großen Kulturvölker zum Wohle der Menschheit gefördert werde.

Nationalrat Burati-Tessin und Nationalrat Seidel, Zürich senden der Konferenz Begrüßungsdelegateme.

Die englische Arbeiterpartei telegraphiert: „Die parlamentarische Arbeiterpartei Großbritanniens sendet Ihnen Grüße und hat das beste Vertrauen, daß die Berner Konferenz dazu beitragen wird, zwischen den Völkern Frieden und Freundschaft herzustellen.“ (Beifall.)

Die Wiener Friedensgesellschaft sendet eine Depesche, welche schließt: „Die Friedensfreunde der ganzen Welt unterstützen Sie in Ihrer edlen und weisen Aufgabe. Vertrauen Sie uns.“

Der Gemeinderat von Nîmes wünscht dem Kongreß besten Erfolg.

Nach Verlesung einer Reihe weiterer Begrüßungsdelegateme werden die öffentlichen Verhandlungen auf Nachmittags 5 Uhr vertagt. Inzwischen treten die beiden nationalen Sektionen, erst getrennt, dann gemeinsam, zur Beratung und Beschlußfassung über die Wahl des Präsidiums und der Resolutionskommission zusammen.

Im Saale der Aula und auf den Galerien herrschte eine beängstigende Hölle, ebenso auf den für die Presse reservierten Plätzen, die von mehr als hundert Journalisten aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz besetzt wurden. Unangenehm berührte es die deutschen Abgeordneten, daß die beiden gemeldeten Neutralenmitglieder Dr. Pfeiffer und Dr. Belzer nicht erschienen sind. Dafür sind die Fortschrittler zahlreicher vertreten, als man bis zur letzten Minute erwartet hatte. Unter anderem sind von ihnen noch eingetroffen: Reichstagsabgeordneter Koch und der bayerische Landtagsabgeordnete Quidde. Unter den französischen Delegierten sind die vier ehemaligen Minister: der Justizminister Raynaud, der Arbeitsminister Paul Doucours, der Außenminister Augustin und der Handelsminister Couba.

Für den Abend sind die Delegierten vom Internationalen Friedensbureau zu einem geselligen Beisammensein eingeladen. In die französischen Delegierten und die Pressevertreter hat außerdem der französische Gesandte in Bern die Einladung zu einem Empfang ergehen lassen.

Nach Schluß der Plenarsitzung trafen die deutschen und französischen Sektionen getrennt zusammen, um die Zusammensetzung des Präsidiums der Tagung und der Resolutionskommission zu bestimmen. Die Beratung der internationalen Sektionen und der gemeinsamen Kommission nahmen durchgängig nur kurze Zeit in Anspruch, da überall ohne Mühe einstimmige Beschlüsse erzielt wurden. Die Kommissionsmitglieder berichteten sodann wiederum an ihre nationalen Sektionen und holten deren Zustimmung ein. Alle diese Verhandlungen waren nur den eingegangenen Abgeordneten zugänglich. Ein Bericht über ihre Verhandlungen, die durchweg nur der Feststellung eines einwandfreien Wortlauts des Textes galten, da in der Sache vollkommene Übereinstimmung herrschte, soll nicht gegeben werden.

Gegen 7 Uhr eröffnete Nationalrat Grimm die zweite öffentliche Plenarsitzung und teilte folgendes mit:

Die nationalen Delegationen haben im Laufe des Tages das Konferenzbüro und eine Redaktionskommission gewählt. In das Büro wurden delegiert von französischer Seite als Präsident der Senator D'Estournelles de Constant, als Vizepräsidenten Gaston Reunier und Jean Jaurès; von deutscher Seite als Präsident Reichstagsabgeordneter Haase, als Vizepräsidenten die Reichstagsabgeordneten Konrad Haubmann und Dr. Ricklin. Sie bildeten unter Zugiehung einiger weiterer Herren die Redaktionskommission, und zwar waren in ihr von französischer Seite die Herren d'Estournelles de Constant, Gaston Reunier, Jean Jaurès, Rétin und Cougba, von deutscher Seite die Herren Haase, Konrad Haubmann, Dr. Franke, Dr. Haegh und Biesching. Damit ist die Aufgabe des Schweizer Nationalrats erfüllt und ich übergebe den Vorsitz an Ihr gewähltes Präsidium.

D'Estournelles de Constant und Haase übernehmen das Präsidium und legen der Versammlung in französischer und deutscher Sprache folgende

Resolution

vor, um deren einstimmige und debattierlose Annahme sie im Auftrage des gesamten Präsidiums bitten:

„Die erste Konferenz der deutschen und französischen Parlamentarier, versammelt zu Bern am 11. Mai 1913, wendet sich mit aller Entschlossenheit gegen die verwerflichen chauvinistischen Sekereien jeder Art und gegen die sträflichen Treibereien, die auf beiden Seiten der Grenze den gesunden Sinn und die Liebe der Bevölkerung zum Vaterlande irreführen drohen.

Sie weiß und verkündet, daß die beiden Völker in ihrer ungeheuren Mehrheit den Frieden wollen, diese oberste Bedingung jeden Fortschrittes.

Sie verpflichtet sich, unermüdet daran zu arbeiten, daß Mißverständnisse zerstreut und Konflikte vermieden werden, und sie dankt von Herzen der vom Volke gewählten Vertretung Elsaß-Lothringens, das sie durch ihre einstimmigen hochherzigen Erklärungen die Annäherung beider Länder zu einer werktätigen Gemeinschaft der Zivilisation erleichtert hat.

Sie läßt ihre Mitglieder ein, mit aller Kraft auf die Regierungen der Großmächte zu wirken, daß sie eine Beschränkung der Ausgaben für Heer und Flotte herbeiführen. Die Konferenz tritt warm ein für den von dem Staatssekretär der Vereinigten Staaten Bryan in der Schiedsgerichtsfrage gemachten Vorschlag. Sie fordern demgemäß, daß Konflikte, die zwischen den beiden Staaten entstehen könnten, und die auf diplomatischem Wege nicht zu schlichten sein sollten, dem Haager Schiedsgericht unterbreitet werden. Sie zählt auf ihre Mitglieder, daß sie in diesem Sinne eine tatkräftige und nachhaltige Wirksamkeit entfalten werden.

Sie ist überzeugt, daß eine Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich die Verständigung zwischen den großen Mächtegruppen erleichtern und damit die Grundlage für einen dauernden Frieden schaffen werde.

Sie beschließt, daß ihr Präsidium sich als ständiges Komitee konstituiert mit dem Recht beiderseitiger Rekooptation.

Sie gibt dem Komitee zugleich den Auftrag, neue Konferenzen periodisch oder, je nach den Umständen, unregelmäßig einzuberufen.“

Die Verlesung der Resolution wird sowohl von den französischen als auch von den deutschen Abgeordneten mit stürmischen, langanhaltenden Beifallskundgebungen begleitet. Besonders der erste Satz, der die Treibereien der Chauvinisten und Rüstungswirtschaften gestraft, die Feststellung von der Unentbehrlichkeit des Völkervertrages für die Kulturentwicklung, der Dank an die elsass-lothringische Volksvertretung für die klare und mutige Erklärung ihres Friedenswillens und die Einsetzung des Präsidiums als dauernde Kommission werden mit jubelndem Enthusiasmus aufgenommen.

Nach der Verlesung der Resolutionsentwürfe fordern die Präsidenten die Versammlung auf, abzustimmen. Sämtliche anwesenden Abgeordneten erheben sich und geben durch Handaufheben ihre

einstimmige Zustimmung

zu dem Beschluß. Die ganze Versammlung, Saal, Galerien und Presse brechen in einen begeisterten, minutenlangen Beifallssturm aus. Aus den Reihen der französischen Abgeordneten ertönen zahllose Jubelrufe: Vive la paix! Vive la Solidarité Internationale! (Es lebe der Friede! Es lebe die internationale Solidarität.) Der stürmische Beifall wiederholt sich noch einmal, als die Präsidenten den Schweizer Kollegen, insbesondere Nationalrat Grimm, den wiederholten Dank der Versammlung aussprechen und ihnen versichern, daß sie sich um das Wohl Frankreichs, Deutschlands und der ganzen Welt hochverdient gemacht haben.

Unter der lebhaftesten und tiefsten Bewegung aller Abgeordneten wird die erste deutsch-französische Verständigungskonferenz geschlossen.

Nach offiziellen Angaben zählte die Konferenz 218 Teilnehmer, nämlich 41 Mitglieder des Deutschen Reichstages, 4 Mitglieder des elsässischen Landtages, 164 der französischen Kammer und 21 des französischen Senats.

Parteitag der Demokratischen Vereinigung.

Magdeburg, den 12. Mai.

Der 5. Parteitag der Demokratischen Vereinigung fand gestern und heute in Magdeburg statt. Anwesend waren 104 Delegierte. Nach einer Begrüßungsansprache von Professor Schüßler in Magdeburg wurden zu Parteitagvorsitzenden gewählt Oberst a. D. Gädke-Steglich, Frau Adele Schreiber-Krieger und Name-Magdeburg. Der Eintritt in die Tagesordnung wurde auf Antrag von Hofe-Gotha einstimmig beschlossen, der Interparlamentarischen französisch-deutschen Verständigungskonferenz in Bern folgendes Begrüßungsgramm zu senden:

„Der in Magdeburg versammelte Parteitag der Demokratischen Vereinigung überdenkt der Interparlamentarischen Konferenz die herzlichsten Grüße der deutschen Demokratie und den Ausdruck ihrer Sympathie mit allen auf internationale Verständigung, auf Schiedsgerichte und Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen. Insbesondere hält sie den Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen Deutschland und Frankreich für den sichersten Fortschritt des allgemeinen Friedens und für die vornehmste Bedingung für jede Beschränkung der Rüstungen. Möge aus den Beratungen der Konferenz der Geist der Eintracht und des gegenseitigen Verständnisses zwischen den beiden großen Kulturvölkern neue Stärke gewinnen.“

Der Schriftführer, Dr. G. L. S. Schöneberg, erstattete darauf

Geschäftsbericht.

Da die Demokratische Vereinigung nicht über reiche Geldgeber verfügt, sei eine Beitragsverhöhung notwendig geworden, die zu einem Rückgang der Mitgliederzahl geführt habe. Die Partei habe jetzt 7806 Mitglieder. In der letzten Zeit hätten sich mehrere neue Ortsgruppen gebildet.

In seinem

politischen Jahresbericht

ging dann der Parteivorstand v. Gerlach besonders auf die Haltung der fortschrittlichen Volkspartei zu den aktuellen politischen Fragen ein. Diese Partei habe sich immer weiter nach rechts entwickelt und damit erneut den Beweis für die Notwendigkeit einer unabhängigen demokratischen bürgerlichen Partei erbracht. Die bevorstehenden preussischen Landtagswahlen betrachte die Demokratische Vereinigung als einen preussischen Wahlrechtskampf. Deshalb dürfe unter keinen Umständen ein Nationalliberaler unterstützt werden, der gegen das gleiche Wahlrecht und für die Gemeindegliederung sei. In den Wahlkreisen, wo fortschrittliche und Nationalliberale gemeinsame Wahlmänner aufstellen, dürften auch die fortschrittliche nicht unterstützt werden. Auf keinen Fall dürfe ein Nationalliberaler als kleineres Übel betrachtet werden, auch wenn dadurch ein Zentrumsmann gewählt würde. v. Gerlach schloß seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit dem Ausdruck der Erwartung, daß die Demokratische Vereinigung jetzt einen neuen Aufschwung nehmen werde.

In der Debatte sprachen sich alle Redner dafür aus, daß abgesehen von Ober- und Nieder-Barnim, wo mit allem Nachdruck für die Kandidatur v. Gerlachs zu arbeiten sei, überall die sozialdemokratischen Kandidaten unterstützt werden müßten.

Eine längere Debatte knüpfte sich an einen Antrag von Schöneberg-Friedenau, der dem Vorstandsmitglied Frau Regina Deutsch ein Frauenstimmrecht aussprechen wollte, weil sie im Verband für Frauenstimmrecht gegen die Aufrechterhaltung der Forderung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gestimmt habe. — Der Antrag wurde schließlich abgelehnt und ein Vermittlungsantrag v. Gerlach angenommen, der es für die Pflicht jedes Parteimitgliedes erklärte, auch in jeder anderen politischen Organisation, der es angehöre, für das demokratische Wahlrecht einzutreten.

neuen Wehrvorlagen

sprach Oberst a. D. Gädke. Seine Ausführungen gipfelten in einer Resolution, in der es heißt: „Der Parteitag mißbilligt die von der Regierung ohne genügende Unterlagen eingebrachten Wehrvorlagen. Er behauptet, daß dadurch eine neue Ära des Wehrzustandes eingeleitet worden ist. Entschlossen, dem Vaterland alles zu geben, was zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit, seiner Ehre und Wohlfahrt erforderlich ist, hält der Parteitag jedoch eine wesentliche Verkürzung der Dienstzeit schon jetzt für zulässig. Die Übergriffe der Militärgewalt in das bürgerliche Leben, ihre Einmischung in die politischen Kämpfe des Tages und ihre Angriffe auf die Ehre und Unabhängigkeit von Staatsbürgern, die von ihren geschlichen Rechten Gebrauch machen, verurteilt der Parteitag aufs schärfste und verlangt hiergegen erhöhte, auch strafrechtlichen Schutz und eine wirksame Aufsicht des Parlaments über die Kommandogewalt.“

Diese Resolution wurde nach kurzer Debatte einstimmig angenommen.

Zu Vorsitzenden der Partei wurden gewählt v. Gerlach-Berlin und Gädke-Steglich, zum Schriftführer Dr. G. L. S. Berlin und zum Kassierer Zuber-Berlin. Zum Ausschußvorsitzenden wurde Rechtsanwalt Dr. Salpert-Berlin gewählt.

Politische Uebersicht.

Konserervative Sittlichkeit und das Café National.

In Remel-Dehdekrug an der Ostgrenze Preußens ist ein heftiger Landtagswahlkampf entbrannt. Bisher vertrat diesen Wahlkreis im preussischen Abgeordnetenhaus der Litauer Dr. Wilens Gaigalat, Pfarrer zu Pröfals, Ortschaftsinspektor, Gemeindevorstand und Inhaber sonstiger hoher Ämter, der sich im letzten Landtag der deutsch-konservativen Fraktion angeschlossen hatte. Herr Gaigalat genoss früher das allgemeine Vertrauen des Kreises — von den im ganzen Kreise gewählten 377 Wahlmännern stimmten 367 für ihn. Doch seit einiger Zeit hat sich das geändert. Er ist zwar wieder für die bevorstehende Landtagswahl aufgestellt, erfährt aber von einem Teil seiner früheren Gesinnungsgenossen heftige Angriffe. Warum? Hat er das Interesse seiner Wähler verfehlt? Hat er die agrar-konservativen Grundzüge verleugnet? Nichts von alledem. Um solche Dinge kämpft man in Remel-Dehdekrug nicht. Einige seiner früheren Wähler beschuldigen Herrn Gaigalat, daß er nicht in genügendem Maße das litauische Nationalgefühl besitzt; daß das ist Nebenache; vor allem hält man ihn vor, daß er noch aus seiner Berliner Studentenzeit (er hat zu Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts in Berlin Theologie und Philologie studiert) eine große Vorliebe für die Cafés der Friedrichstraße besitzt, besonders für das „Café National“, dessen Prostituierte ihn, wie behauptet wird, als alten Bekannten betrachten. Solchen Vorwurf konnte Herr Pastor Gaigalat nicht gut auf sich sitzen lassen; er hat also erklären lassen, daß er das „Café National“ nur aufgesucht habe, um Material für eine Rede über die Frauenfrage und die Prostitution zu sammeln und um soziale Studien zu treiben. Die konservativen Gemüter des Kreises Remel-Dehdekrug sind aber in diesem Punkt etwas zweifelsüchtig. Sie halten diese Versicherung für eine leere Rederei. So erläßt denn einer der früheren Bekannten des Herrn Pastors Gaigalat im „Remel-Dampfbott“ folgendes entrüstungsvolle Schreiben, das als Dokument östpreussischer Sittenpflege und Kultur aufbewahrt zu werden verdient.

„Pfarrer Dr. Gaigalat im „Café National“.

Litauen per Remel, 7. Mai 1913.

Geehrte Redaktion!

Leider bin ich heute und die nächsten Tage verhindert, zur Stadt zu kommen. Ich muß daher mich schriftlich an Sie wenden, und zwar, um meine ganze Entrüstung darüber auszusprechen, wie sehr in der „Ostpreussischen Zeitung“ der Vorgang im „Café National“ in Berlin entstellt wird. Insbesondere verleihe ich nicht, wie Dr. Gaigalat, als Pfarrer, als ein Mann, der die Wahrheit nicht nur reden, sondern suchen soll, erklären kann: „er habe das Lokal („Café National“) betreten, um ersten Studien für eine zu haltende (und gehalten) Rede über Frauenfrage und Prostitution zu machen, sodann aber, um seine Begleiter (Stiefsöhne und mich) zu überzeugen, welche traurigen

Folgen die leichtsinnige Abwanderung nach den großen Städten namentlich für die weibliche Jugend haben kann und oft hat.“

Kein Wort hat mir Dr. Gaigalat von diesem angeblichen Zweck unseres Besuchs in diesem Lokal vorher mitgeteilt, er hat mir nicht einmal gesagt, welcher Art dieses Lokal ist, daß daselbst die Unsitte geübt wird. Dürfte er mir das gesagt, so wäre ich niemals mit ihm gegangen. Ich brauche und will keine Studien über Frauenfrage und Prostitution machen, und wenn Dr. Gaigalat das wollte, da konnte er mich als einen ehrlichen Familienvater wenigstens weglassen. Ihm, dem Dr. Gaigalat, schien allerdings sein Studium viel Freude zu machen, denn leider amüsierte er sich köstlich darüber, daß fünf bis sechs dieser verdorbenen Mädchen an mich herantraten und mit mir anzubandeln versuchten. Wie mir jetzt von Leuten, die dieses Lokal ebenso kennen wie Dr. Gaigalat, gesagt wird, dürfen jene Mädchen, die von der anwesenden Polizei bewacht werden, nur auf besondere Aufforderung an Herrn herantreten, und da ich natürlich die Mädchen nicht aufgefordert habe, bleibt kein anderer Schluß, als daß Dr. Gaigalat dies getan oder daß ihn die Mädchen so genau kannten, daß sie zu ihm und seinen Freunden glauben unausgefordert herantreten zu dürfen. Das letztere scheint mir sogar nach der jetzt von Dr. Gaigalat abgegebenen Erklärung das wahrscheinlichere zu sein, denn wenn er, wie er selbst sagt, Studien über diese Dinge gemacht hat, muß er wohl oft solche Lokale besucht haben. Diese Studien haben sich offenbar jahrelang hingezogen, denn der Vorfall mit und ereignete sich im Jahre 1907, und die auch mir bekannte Rede hierüber hat Dr. Gaigalat im Abgeordnetenhaus im Jahre 1912 gehalten, also fünf Jahre später. Auffallend ist, daß auch bei dieser Gelegenheit Dr. Gaigalat sich von einem Abgeordneten daselbst sagen lassen mußte, was ich ihm sagen muß, daß, wenn man seinerseits mit jenen Mädchen nicht anfängt, sie auch die Männer in Ruhe lassen.

Das zur Erwiderung auf die unwahre Darstellung in der konservativen Zeitung, und ich bitte Sie, diese Erklärung in Ihre Blatt aufzunehmen.

Hochachtungsvoll

gez.: Michel Kaitinnis, Lützen.“

Öffentlich hat die Sittlichkeit des Herrn Michel Kaitinnis-Lützen im Berliner „Café National“ keinen Ruh bekommen. Im allgemeinen erweist sich ja die strengkonservativen ländliche Sittlichkeit wenig gewappnet gegen die sündlichen Verlockungen Berlins; sollen doch das „Café National“ und gewisse Bälle, wie z. B. Roulin rouge, Bälle, Amorsäle usw. nie überfüllt sein, als zu Zeiten der großen landwirtschaftlichen Woche.

Unnütige Aufregung.

Die schon seit langem leidenden Nerven der Redaktion des Spezialpublikationsorgans der großindustriellen Rüstungsinteressenten, der ehrlichen „Rhein-Westf. Ztg.“, haben durch die bereits von uns in der letzten Sonntagsausgabe erwähnten sonderbaren „Enthüllungen“ der französischen Sozialisten Gustav Hervé in seinem Buch „Elsaß-Lothringen“ einen schweren Schlag erlitten. In einem von der schwersten Form der Rastrationshysterie zeugenden, die Ueberschrift „Rote Volksverräter“ tragenden Artikel schreibt das Blatt der Kanonen-, Munitions- und Panzerplattenfabrikanten: „Wenn die Regierung nach dieser Enthüllung, die den deutschen Genossen sehr unangenehm sein wird, nicht endlich anfängt, den vom Kaiser schon vor zwanzig Jahren proklamierten, aber niemals begonnenen Kampf gegen die Genossen nicht nur mit Worten, sondern mit Taten durchzuführen, so bekennst sie sich als bankrott.“

Wir können dieser albernen Aufregung gegenüber nur wiederholen, was wir schon am Sonntag erklärt haben, nämlich, daß irgendwelche Abmachungen, außer der aller Welt bekannt gewordenen Resolution, die der internationale Kongress in Wajel zur Kriegsfrage faßte, nicht getroffen worden sind.

Die Beilegung der Balkankrise.

Die zweite Friedenskonferenz.

Sofia, 12. Mai. Die Antwortnote der Verbündeten ist heute vormittag überreicht worden. Darin werden für die Friedenskonferenz in London dieselben Friedensdelegierten ernannt wie für die erste Friedenskonferenz.

Griechisch-bulgarische Liebeswürdigkeiten.

Sofia, 11. Mai. Kürzlich ereignete sich ein Zwischenfall nordwestlich von Prabisht, wo eine halbe Kompanie Bulgaren von griechischen Truppen angegriffen wurde. Der Zwischenfall wurde beigelegt; in dem aufgenommenen Protokoll hat sich der griechische Offizier für schuldig erklärt. — Gestern ereignete sich bei Eleutheri, nordöstlich von Prabisht, ein ähnlicher Zwischenfall. Die Griechen eröffneten dort das Feuer gegen die Bulgaren, welche die Ortschaft besetzt hielten. Der Ausgang des Zusammenstoßes ist noch nicht bekannt.

Athen, 12. Mai. Die Antwortnote der Verbündeten auf die letzte Note der Mächte wird morgen übergeben werden. Die Verbündeten sind damit einverstanden, die Feindseligkeiten einzustellen und in London an der Friedenskonferenz teilzunehmen. Die Verbündeten sprechen ihr Bedauern darüber aus, daß die Mächte die von ihnen gemachten Vorbehalte, welche Lebensfragen der Verbündeten betreffen, nicht in Erwägung gezogen haben.

Letzte Nachrichten.

Die bevorstehende Uebergabe.

Rom, 12. Mai. Nach einer Meldung der „Tribuna“ aus Skutari sind die zur Besetzung von Skutari bestimmten Matrosenabteilungen der Flottenflotte gestern abend in San Giovanni di Medua gelandet. Man erwartet das Eintreffen in Skutari heute abend oder morgen früh. Am 15. d. M. wird die feierliche Uebergabe der Stadt an die Truppen der Mächte erfolgen.

Schließung des Hafens Cavalla.

Saloniki, 12. Mai. Die bulgarischen Behörden haben gestern die Schließung des Hafens Cavalla angeordnet.

Bedauernde Zustimmung.

Saloniki, 11. Mai. (Meldung der Agenzia Stefani.) Vor einigen Tagen hatten die Bulgaren Previska geräumt, das darauf von griechischen Truppen besetzt wurde. Als die Bulgaren wiederum zurückkehrten, kam es zwischen ihnen und den griechischen Soldaten zu Streitigkeiten, wobei es auf beiden Seiten Tote und Verwundete gab. Von den Griechen sollen fünfzig Mann getötet und fünfzig gefangen genommen worden sein.

Theater.
 Dienstag, den 18. Mai 1913.
 Anfang 8 Uhr.
Süssen. Und hätte der Liebe nicht...
 Anfang 4 Uhr.
Irania. „Hohenollern“-Fahrt.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
Königl. Opernhaus. Die lustigen Weiber von Windsor.
Königl. Schauspielhaus. Nachmann als Erzähler.
 Anfang 8 Uhr.
Irania. Die Korbsee-Fibel Spt.
Deutsches. Faust. I. Teil.
Kammerspiele. Der Hund der Schwärzer.
Seffing. Nora.
Schiller O. Zwei Huppen.
Schiller. Charlottenburg. Die Wüsten.
Königsgräber Straße. Die fünf Jeanfanten.
Theater des Westens. Der Vogelhändler.
Montis Cyrenen. Der laufende Hemd.
Deutsches Schauspielhaus. Der König.
Berliner. Himmelsberg.
Kleines. Professor Bernhardt.
Deutsches Opernhaus. Der Witche.
Komödienhaus. Hoheitliche Wohnungen.
Metropol. Die Aino-Königin.
Trionon. Madame L.
Thalia. Puppen.
Süssen. Die drei Schwestern Hambof.
 Anfang 8 1/2 Uhr.
Theater am Rollendorplatz. Entzug nach Riga.
Friedr. Wilh. Schauspielhaus. Das Farmemädchen.
Reichens. Die Frau Präsidentin.
Lustspielhaus. Rajolka.
Wole. Prinz und Bettlerin.
Folies Caprice. Die Bar. Sein letzter Wille. Der Totkopf.
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshallen. Steiner Sänger.
 Anfang 8 1/2 Uhr.
Neues Volkstheater. Die Oze.
 Anfang 9 Uhr.
Admiralpalast. Gabelst. Blut in St. Notth.
Sternwarte. Invalidenstr. 57-62

Eden-Palast-Vitascope-Theater
 Colibusser-Damm 2-3 Am Hermanns-Platz
 Neuhölln

Quo vadis?

Das gewaltigste Film-Drama aller Zeiten.

Elysium, Landsberger Allee 40/41.
 Heute sowie täglich:
Spezialitäten.
Franz Sobanski.
Doppel-Konzert
Gr. Ball.
 Kaffeekochen, 1/2 Liter 40 Pf.
 Anfang 8 Uhr. Eintritt 10 Pf.

Anton Boekers Festsäle
 Weberstr. 17.
 Tel.: Amt Königsplatz 13414.
 Empfiehlt seine Säle zu Versammlungen und Festlichkeiten jeder Art. Kleine und große Säle, großer Garten mit festlicher Theaterbühne sowie große Vereinszimmer stehen den geehrten Gewerkschaften und Vereinen jederzeit zur Verfügung. Urgebent
Anton Boeker, Weberstraße 17.

Satir. Humorist
 Gg. Treuer
 Berl. N. 57, Kastanien Allee 40.

Nach Maß!

11fter - Paletot - Anzüge
 gute Zutaten auf Wohlhaar
 von M. 40.— an
 tollerloser Sitz garantiert.
Wer Stoff hat
 von 25 M. an.
Ludwig Engel, Prenzlauer Str. 23 II
 (Alexanderspl.)
 Gegründet 1892.

Spezialarzt
 f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
 Institut:
Dr. med. Karl Reinhardt.
 Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.
 Sprechst. 5-7 1/2, Sonnt. 10-11.
 Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 3-1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
 Für Frauen von 3-4, Sonntags 11-2 nur Potsdamer Str. 117.
 Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. **Vorzügl. Dauererfolge.** Keine Berufsstörung. Mäßige Preise.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert oder in den Instituten.
 Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Der nächste Herrenvortrag findet statt am **Donnerstag, den 15. Mai 1913,** abends 1/10 Uhr, in den **Arminenhallen, Kommandantenstraße 58/59, über: Harnleiden,** wirksame und kurzfristige Behandlungsmethoden, ferner über **Ehrlich-Hata** mit Demonstration an naturgetreuen Wachsmodeellen.
 Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Kios
 Cigaretten

Kurprinz 3 Pfg
 Fürsten 4
 Welt-Macht 5
 Auto-Klub 6
 Aero-Klub 10

Kleine Berliner
 Stück 2 Pf.

Neu eingeführt!
 SELOWSKY'S

NOGI

 die feinste 3-Pf.-Zigarette
 garantiert trustfrei!

Billige Angebote
 haltbarer, bewährter und gut sitzender **Berufs-Kleidung**

Manchester-Anzüge
 Marke Gambinus, Warm gestärkt, Strapazierfest.
 Joppe 2reihig 11.90
 Weste 3.60
 Hose 6.75

Herkules-Leder-Hosen
 Alleinverkauf, Gestreift od. einfarbig, Kernig u. stark. Beste Arbeit. Bund aus einem Stück.
 Schwere Taschen. 4.50

Weißkellnerjackette
 vorzüglich in Wäsche 3.65-2.50

Pa. blaue Monteur-Jackette Körper od. Dreif. luft- u. waschecht. Extra lang. Gesetzt. geschützt. Taschen. Verriegelung. M. 2.45

Setzer-Rittel 3.10 2.50
Maler-Rittel 2.90 2.00
 Haupt-Katalog Nr. 47 (Berufs-Kleidung) postfrei

Berufs-Kleidung für alle Zweige der Gewerke u. Industrie

BAER SOHN

Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11 Gr. Frankfurter Str. 20 Gegr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10

Schutz-Kleidung für Sanitätsdienst und gewerbe-polizeiliche Vorschriften

LUNA PARK
 „Oceana“
 Das Meisterwerk
 und die übrigen Neuheiten.

Stephdeden
 kauft man am besten und billigsten nur direkt bei der u. Hauptgesch.
 Berlin, Wallstr. 72
Bernhard Strohmandel.
 Filialen:
 Spittelmarkt, vis-a-vis Leipzig-Str.
 Joachimsthaler Straße 25-26.
 Anfertigen aller Federn billigst.

LÖWENBIERE
 SIND AUF DER HÖHE

Jahresumsatz:
 1902/3 ca. 43 600 hl.
 1911/12 ca. 300 000 hl.

Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Caramel
 pro Flasche 10 Pf.
 überall käuflich
 oder Fernpost, Nord, 10370-10372.

Löwen-Brauerei A.-G.,
 Berlin N.

EIN GUTER TRUNK
 AM STAMMTISCH UND IM HAUSE
 sind unsere Biere, weil reich an Nährstoffen und arm an Alkohol, daher nahrhaft und bekömmlich. Ueberall zu haben in Flaschen, Kannen und Syphons.

BÖHMISCHES BRAUHAUS
 NO 18. Teleph.: Amt Köntzstadt 3088, 4285/90

Cigaretten
 der **Tabakarbeiter-Genossenschaft**
Spezialität III

Sie unterstützen uns, wenn Sie bei Ihrem Cigarrenhändler unsere Cigaretten fordern.

Vertreter:
P. Horsch, Engelufer 15,
 Cigaretten- u. Tabak-Großhandlung.

H. & P. Uder, Berlin SO. 16, Engel-Afer 5.
 Tabak-Großhandlung und Tabakfabrik.
 Rauch-, Kau-, Schnupftabake, Zigarren, Zigaretten.
 Vorteilhafteste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.
 Größte Auswahl gelagerter Zigarren in allen Preislagen.
 Sämtliche bekannten Marken **Zigaretten** zu Originalpreisen.
 Amt 4. 3014.

Renofin
 ist das neueste Reinigungsmittel für beschmutzte Hände.

Arbeiter jed. Berufes können mit Renofin ihre Hände in wenigen Sekunden tadellos sauber bekommen. Preis 30 Pf. pro große Dose, zu beziehen durch die **Renofin-Fabrik, Berlin-Britz, Rudower Str. 54.** Proben werd. gratis u. franko gesandt. Vertret. in all. Fabr. ges.

Erstklassig

„Unsere Marine“
 2 Pfg.
 CIGARETTE

GEORG A. JASMATZI AKT.GES.
 DRESDEN
 Grösste deutsche Cigarettenfabrik

Nicht am eleganten

Schuh allein, nein, an allen Schuhen sollten Sie Continental Gummi-Absätze tragen. Dauerhafter als Leder. Keine Erschütterungen des Körpers. Angenehmer, elastischer Gang. Fordern Sie stets von Ihrem Schuhmacher

Continental Gummi-Absätze

Auch erhältlich in den Lederhandlungen u. Schuhgeschäften.

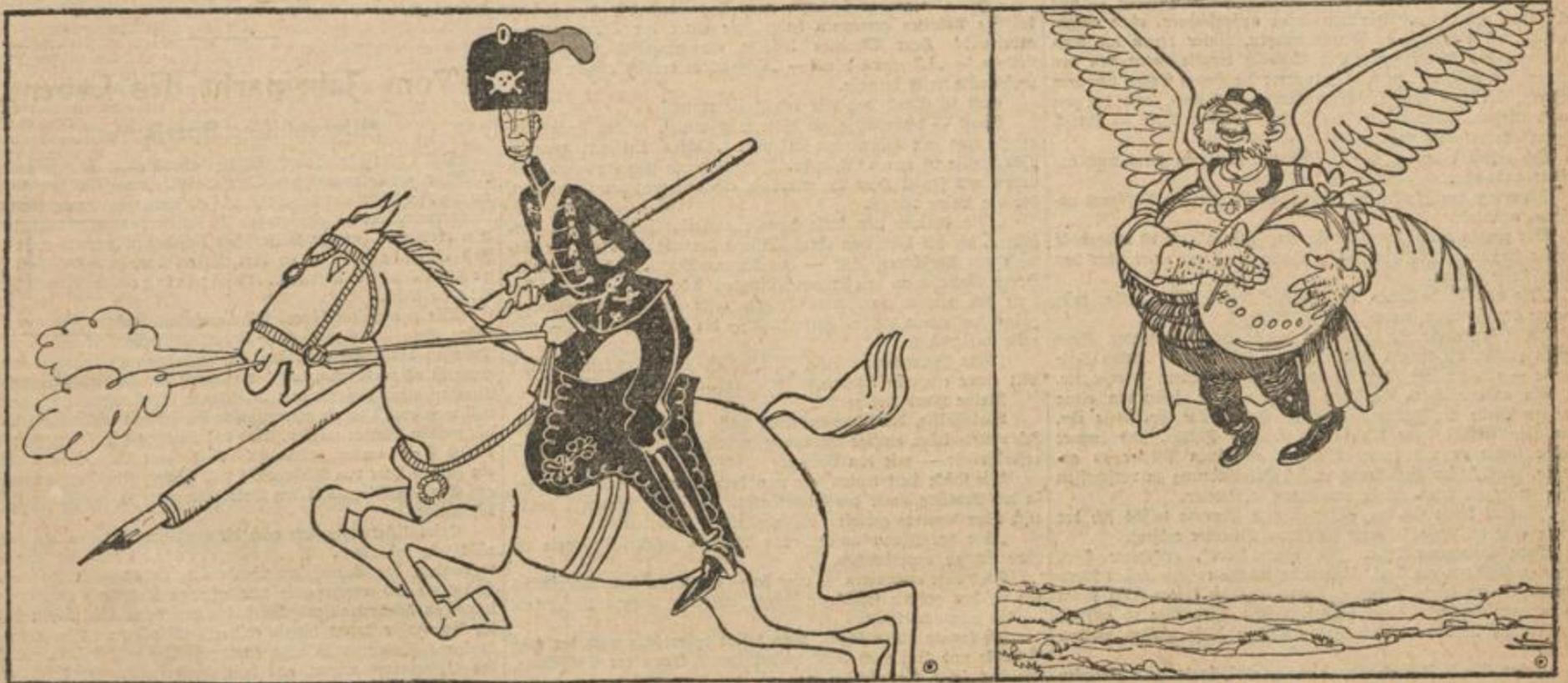
Schweimer Gummiwaren-Industrie G.m.b.H., Schweim i.W.

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackettanzüge, Rockanzüge, Paletots, größtenteils auf Seide gearbeitet, von 9-18 M. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide gearbeitet, früher bis 150, jetzt 20-35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra

Beratung, Reklamt: Carl Dornum, Reutöln. Informatentel. verantw.: Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag: Vorpärts-Wuchdr. u. Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW. Hierzu 1 Beilage.

Zwei Zeitgenossen.



Der Anwärter auf den Nobelpreis für Literatur

und

der Anwärter auf den Friedens-Nobelpreis.

Das Staatserhaltende im Männergefängnis.

Die Lage hat sich ja zur Abwechslung wieder einmal entspannt, aber sie ist immer noch gefährdend genug. Selbsterweise stellt es sich jetzt heraus, daß nicht die wirklich bestehenden Truppen eine Gefahr allerersten Ranges sind, sondern am schlimmsten haufen jetzt in Deutschland die drei nichtbewilligten Kavallerieregimenter. Sie reiten Attaken, wie sie es als Wälsche, Polier und Blut und Knochen tragende nie hätten tun können, sie brausen über Deutschland dahin und versehen einen „Aufklärungsdienst“, von dem sich die gewiegtesten Schlachtenlenker noch nichts träumen ließen. Eine moderne wilde Jagd, von der Budgetkommission zu ewigem, körperlosem Spuk verdammt, gespensternde Ulanen, Husaren und Dragoner, die beweisen, daß nicht nur die Toten, sondern auch die Ungeborenen schnell reiten. Da es mit dem Leutnant jetzt den Reichstag durch die drei nicht existierenden Kavallerieregimenter überumpeln zu können und tummeln die schemenhaften Reiter scharen kräftig in ihren Spalten. Die sind die schlimmsten. Freund Dextel ruft für ganze Schwadronen Hurra! und die Gespenster überreiten den gesunden Menschenverstand am hellen Tag.

Sollte aber auch diese neueste Schutztruppe der Reaktion nicht in der Lage sein, mit dem Umsturz fertig zu werden, so geben wir unerträglich anheim, die Sache einmal mit dem nationalen Männergefängnis zu versuchen. Der hat doch jetzt in Frankfurt Proben abgelegt, die jedes patriotisch empfindende Herz mit Donnergewalt bewegt. Nicht nur des Volkes Grundgewalt, wie er aus Prüften mit der Verdienstfahne oder dem roten Adler Biertr aufsteigt. Nicht nur der Bariton, wie er jüngeren Konzertsängern eigen ist, ehe die Wichtigkeit des Amtes und der Dämmererschoppen das Befehlsorgan zum Woh abtaucht. Nicht nur der Tenor, den man am leicht bewegten Künstlerchips und an den fulantem, von Oberkellnern der ersten Hotels abgetrennten Gebärden unschwer erkennt und dessen Blaudröckchen ein Abglanz verschwiegener Kellnerinnenliebe krönt. Sondern auch die Herren Kapellmeister, die, wie man las, ihren Kaiser militärisch begrüßten und dann in die Schlacht um den Kaiserpreis zogen. Vierzigmal erscholl aus gerundeten Männermündern das Preislied und hinstanden sich über vierzigmal wechselnde Männerbände die bewährten einstigen Hochzeitsbräute. Und das Publikum hielt vierzigmal dem Ansturm stand und brachte es sogar fertig, als Dreingabe noch die Hymne: „Mit Gott für Kaiser und Reich“ lebend anzuhören, sowie den Chor: „O weils, Gottesfrieden!“ Ob dieser in der von der Sängervereinigung erstellten Weise wirklich verweilt hat, geht aus dem Bericht nicht hervor.

Das Staatserhaltende des Männergefängnisses hat sich auf jeden Fall wieder glänzend bewährt. Wenn man sieht, daß der Potsdamer Männergefängnis unter seinen 170 Mitgliedern nicht weniger als zwölf Hoflieferanten vereinigte, so kann an den guten Gesinnungen dieses Vereins kein Zweifel bestehen. Allerdings muß festgestellt werden, daß diesmal der Schneider des Kaisers nicht mitrang und somit ein Glanzpunkt in der Veranstaltung fehlte. Und während die Männerstimmen dröhnten und säuselten, der Tenor die Melodie mit einigem Redgen gen Himmel führte, die Wäße die Adressen der reizvollsten Frankfurter Nachlokale austauschten, schien nur ein Gedanke die ganze imposante Versammlung zu beherrschen: zusammen, in dumpfer nachhafter Gemütslichkeit die Herrlichkeiten im Stalle der staatlichen Ordnung zu verteilten und seinen andern an die Krippe heranzulassen.

Der Männergefängnis, meine Herrschaften, in nationalem Sinne ausgerüstet und unter staatlicher Kontrolle vorgezogen, ist wie das bekannte dickflüssige Öl, das jede, auch die stürmischste See beruhigt. Wer seine Stimme in der Hymne „Mit Gott für König und Vaterland“ ertönen lassen durfte, kann sie nie wieder gegen die höchsten Güter abgeben. Ein besonders rührendes Beispiel erlebte man in den Tagen des Sängerkongresses in einem Frankfurter Nachlokal, dem „Betrunknen Ferkel“. Da trafen sich der Rentier Kullide aus Steglitz und der Hoflieferant Schulze aus Potsdam. Es zeigte sich, daß das deutsche Familienleben in beiden so fest verwurzelt war, daß sie sich selbst diese kurzen Tage in der Fremde nicht ohne Familienanruf hatten denken können, sondern daß sie unter den Leuchten der Stadt sich eine Begleiterin gesucht und gefunden hatten. Außerdem befand sich in dem anmutigen Lokal ein Subjekt, das ein Berliner Bein in unverständlicher Verblendung

als Mitglied aufgenommen und mitgebracht hatte, obwohl von ihm bekannt war, daß es sich schon des öfteren mißfällig über höhere Beamte ausgesprochen habe und sogar die Institution der Kriegervereine mißachtete. Raum hatten sich Kullide und Schulze begrüßt und die Körperformen ihrer Begleiterinnen hochleben lassen, als sie des besagten Subjekts ansichtig wurden. Da sie nicht mit Unrecht befürchteten, dieses könne aus ihren Damen Schlüsse ziehen, die geeignet seien, sie in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, also verleumderische Beleidigung begehen, lateten sie sich sofort zusammen, um diese geplante Straftat zu verhindern. Zuerst bestellten sie (deutschen) Sekt und stellten dann in freiem Mannesmut die Begleiterin des „Betrunknen Ferkels“ vor die Wahl, entweder zwei solche splendide Gänge zu verlieren oder jenen Menschen, der lediglich einen Witz mit Soda konsumierte, vor die Tür zu setzen. Und da zeigte es sich, daß auch diese Frau, deren blonde Verücke urdeutsch wirkte, sich der allgemeinen patriotischen Stimmung nicht hatte entziehen können. Zerschüttert und ohne mit der Wimper zu zucken, forderte sie das Subjekt auf, seine wenig Gewinn bringende Gegenwart in ein weniger vornehmes Lokal zu verlegen, und als dasselbe zögerte, der Aufforderung nachzukommen, arrangierte die kluge Frau einen kleinen Hausfriedensbruch, so daß ein Polizist, nach Ueberwindung eines größeren Widerstands, in der angenehmen Lage war, das Subjekt auf die Straße mitzunehmen. Seine wirren Angaben von gemeiner Mißgunst, alten Lebegereiten und gewerbsmäßiger Unzucht trugen den Stempel der Verleumdung auf der Stirn und fielen um so weniger ins Gewicht, als der Polizist unter seinem Dienstfeld bekunden konnte, die Herren Kullide und Schulze hätten die Abführung des Subjekts mit zweifeltuniger Abfindung des Preisliedes begleitet. So verhinderten zwei gesinnungstüchtige, geistesgegenwärtige Männer öffentliches Kergernis und überlieferten einen Vaterlandsdiener seiner gerechten Strafe.

Jeder, der jetzt an den erhebenden Kaiserfesten aus Frankfurt zurückkommt, wird solche und ähnliche rührende Tüde von der vaterländisch hochgespannten Feststimmung zu berichten wissen. Lächelnd und ohne große Worte werden sie von den gemaltigen Strapazen erzählen, die ihnen der reichliche Alkoholkonsum auferlegt habe, die sie aber gern getragen hätten in dem Bewußtsein, jeder müsse das Seine zum Gelingen des Festes beitragen. Und bleiben wird das leuchtende Gedanke, unter den Augen des Kaisers in der zweiten Reihe von hinten gestanden zu haben, schweißnass und eingeengt, im knappen Frack der lang vergangenen Hochzeit und brennenden Lachstiefeln und mit tausend Gleichgesinnten die Verse gesungen zu haben, die so naturwahr und treudeutschlich die Situation ausdrücken:

Und wird mit der Weg zu weit, nehm' ich meine Fiedel,
Sing' von deutscher Herrlichkeit mit ein lustig' Liedel!
Karl Paul.

L'homme boeuf — Der Ochse.

Von Lo Lott.

Der Amerikaner Taylor hat eine Arbeitsmethode eingeführt, die für jegliche mechanische Handtierung erforderlich ist, eingeführt hat. Wir bitten Sie, dies innerhalb unverzüglich nach dorthin zu kommen, da wir annehmen müssen, daß diese famose Methode, die auf dem Gebiete rationaler Zeitausnutzung eine Sensation bedeutet, für Sie von großem Interesse sein wird.

„Naser Herr E. N. läßt Ihnen mitteilen, daß er in seinen Etablissements eine neue von Amerika importierte Methode zwecks möglichster Reduzierung der Arbeitszeit, die für jegliche mechanische Handtierung erforderlich ist, eingeführt hat. Wir bitten Sie, dies innerhalb unverzüglich nach dorthin zu kommen, da wir annehmen müssen, daß diese famose Methode, die auf dem Gebiete rationaler Zeitausnutzung eine Sensation bedeutet, für Sie von großem Interesse sein wird.“

So lautete der Brief, den ich eines Morgens erhielt, als ich mich gewohnheitsgemäß an die Arbeit setzen wollte. Ich zögerte keinen Augenblick, legte Papier und Feder bei Seite, und machte mich reisefertig, um der Einladung zu folgen. Denn sie kam von meinem Freund, dem Stahlkönig. Wie ich zu dieser Freundschaft gekommen bin? Der Stahlkönig brauchte für einen Artikel, den er neu auf den Markt zu werfen beabsichtigte, eine Reklame, die ich zu schreiben beauftragt war. Diese Reklame gefiel ihm und brachte mir viel Geld ein. Seit-

dem fühlten wir uns gegenseitig moralisch verpflichtet, was meinerseits natürlich ganz ungerechtfertigt war, denn späterhin erfuhr ich, daß der Stahlkönig mit dieser Reklame immer noch mehr Geld verdient hat als ich. Mir blieb nichts anderes als das gewiß sehr erhebende Bewußtsein, eines Königs Freund zu sein. In diesem Blick wiegte ich mich, folgte allen Winken des Stahlkönigs, die von nun an stets an mich ergingen, sobald er irgendwelche Neuerungen in seinem Reichenreiche einfuhrte. Mit nicht ganz uneigenen Gefühlen natürlich!

Nach kurzer Bahnfahrt sah ich in dem offenen Landauer und ließ mich, auf dem Gummi der Räder wiegend, durch den ersten Frühling fahren. Ich zog die Einladung aus der Tasche. Was mochten sich diese Pankees ausgedacht haben? Erfah der Handarbeit durch Maschinen natürlich. Wir stehen ja im Zeitalter der leblosen Kräfte. Jedenfalls neue Maschine, die durch eine einzige Drehung ihres gewaltigen Körpers ein paar hundert Menschenhände ersetzt. „Gräßlich!“ dachte ich. „Wo werden wir Menschen noch hinkommen, wenn wir letzten Endes nicht auch zu Maschinen werden?“

Der Landauer hatte die liebliche Landschaft durchfahren. Nun haben sich über den Horizont gewaltige, rote Häuserkolosse, Schornsteine strecken ihre langen Hälse in schwarze Wolken, die gen Himmel kreisten. Rauch und Ruh schwängerten die Luft. Wir näherten uns den Stahlwerken. Und da begannen die in Form und Farben sich gleichenden Arbeiterhäuser den Weg zu säumen. Was mir sofort auffiel, war, daß in den Vorgärten dieser Häuser, die sonst zur Tagesarbeitszeit leer waren, Männer in höheren Jahren und solche, die die 40 kaum überschritten hatten, ihren Garten bestellten. Sie gruben ihr Gartenland. Aber wie sie gruben! Hastig, mechanisch, Stich für Stich, ohne sich umzuschauen. Nicht einen Augenblick verließ die Hand den Spaten, das Auge den Boden. Keiner zog den Hut. Wie aufgedrehte Mechaniken vollführten sie, einer wie der andere, in gleichmäßig raschem Tempo ihre Bewegungen, deren Grenzen vorgeschrieben schienen. Die gebogenen Rücken gingen auf und ab — ab und auf.

„Sind das Menschen — oder sind das schon Maschinen?“ dachte ich und wandte mich ab, denn etwas Fremdes, Unheimliches war bei diesem Anblick über mich gekommen, ein Gefühl des Schauderns, wie ich es einmal gespürt, als ich in die Station „Der Letzte“ getreten war, jener Herren, die den Sinn des Lebens rettungslos verloren hatten.

Warum arbeiten die Leute zu dieser Zeit für sich, gesunde arbeitsfähige Menschen? Und wenn sie das tun, warum liegt nicht diese friedvolle Gemächlichkeit über ihrem Tun, die den Segen der Eigenarbeit bedeutet.

Der Wagen hielt vor des Stahlkönigs Schloß. Wie immer empfing er mich auf der Terrasse. Mit dem ersten Blick schon bemerkte ich, daß auch er verändert war. Sonst ein beweglicher Herr, der seine Rede mit lebhaften Gesten gern begleitete, stand er nun steif und bewegungslos gegenüber, als hingen Eisengewichte an seinen Armen. Er sprach hastig, mit dem ersichtlichen Willen, keine Minute Zeit zu verlieren. Er fuhr nicht mit jener typischen Bewegung, die jedermann an ihm kannte, wohlgefällig über seinen Bart. Eine erschreckende Nervosität lag in seiner steifen Rede. Wir traten in das Haus. Mit knappem Griff, als fürchte er, zu weit zu gelangen, drückte er auf einen elektrischen Knopf.

„Ich lasse Ihnen unseren Herrn Meunier kommen. Er wird Ihnen die famose amerikanische Methode zeigen, die er in meinen Fabriken eingeführt hat.“

Und dann kam Herr Meunier wie ein aufgezogener Jimmsoldat — bewegungslos bis auf die Beine.

Ich muß sagen, daß ich in höchster Erwartung den Fabrikgebäuden zuschritt.

„Was ist es...“, begann ich, und in der Spannung des Augenblicks wollte ich meine Hand auf Herrn Meuniers Arm legen.

Herr Meunier fuhr entsetzt zur Seite und sah mich strafend an. „Wie können Sie zweifeln Ihre Hand bewegen, mein Herr? Jede Bewegung ist Zeit, mein Herr! Mit dieser Bewegung haben Sie eine Viertelstunde Zeit verloren — das macht... Bitte wollen Sie mir Ihr Tageseinkommen nennen?“

Das fiel mir gerade ein, Herrn Meunier mein Tageseinkommen zu verraten, das ich mir überdies noch nicht einmal selbst figiert hatte.

„Außerdem ist der Mann verrückt. Da kannst Du ja etwas Schönes erleben“, dachte ich.

Wir traten in das Gebäude, in dem die Verifikation der Stahlkugeln vorgenommen wird.

Immer hatte ich mich über den reinlich sauberen Eindruck gefreut, den die Fabrikräume des Stahlkönigs boten, über den freundlichen Dank, der mir aus den zufriedenen Gesichtern der alten und jungen Arbeiter für meinen Eintrittsgruß wurde. Aber heute? War ich in derselben Fabrik? Papierfetzen bedekten den Boden. Hier und dort lagen Mühen auf der Erde, die von den Köpfen gefallen und nicht aufgehoben schienen. Niemand hatte unseren Eintritt bemerkt. Wie in nervösem Krampf von wesenloser Gewalt angezogen standen die Arbeiter über die Laufrollen gebeugt — und arbeiteten, arbeiteten. Arbeiteten ohne aufzuschauen, ohne aufzuhören, wie Schwarze in den Plantagen, hinter denen der Aufseher mit der Kannte steht. Der Schweiß tropfte ihnen von den Stirnen, sie wischten ihn nicht herunter; die Haare flogen von dem Luftzug, der aus den Maschinenöffnungen kommt, aus der die Kugel fliehet, ihnen tief in die Augen. Keiner strich sie zurück. Sie arbeiteten, arbeiteten.

Ich redete einen an — er schüttelte nur den Kopf und arbeitete.

Ich redete den zweiten an — er schüttelte nur den Kopf und arbeitete.

Wir gingen weiter durch die Reihen. Ueberall sah ich ausgefuchst robuste Gestalten, Männer, die in ihrem Kraftmaß weit über den Durchschnitt gingen.

„Die alte Garbe haben sie entlassen“, dachte ich. — „Der erste Vorzug der famosen amerikanischen Methode.“

Ich blieb stehen: Da war einer wie in Schweiß gebadet. Sein Gesicht glühte, die Augen stachen heraus wie Kohlen. Seine Nase tropfte — er aber ließ sie ruhig tropfen und arbeitete — arbeitete.

Ein anderer, dem Aussehen nach ein Pole, schien an einer gewissen Stelle ein Juden zu spüren. Das quälte ihn, störte ihn, denn sein Gesicht lagte sich in schmerzvolle Falten, und immer wieder suchte er mit seiner Schulter an einen Pfeiler zu gelangen, durch dessen Berührung er sich Erleichterung zu verschaffen hoffte, während seine Hände arbeiteten, arbeiteten.

„Warum kragt sich der Mann nicht? Warum wischt sich der andere nicht die Nase?“ fragte ich Herrn Meunier.

„Jede Bewegung kostet Zeit, mein Herr“, erwiderte Herr Meunier, steif wie ein Bod. Und dann machte er zum ersten Male eine Geste: Er zeigte, knapp, so knapp, daß ich seinen Arm kaum sich bewegen sah, nach einer großen weißen Uhr. Wie ich aufsaß, bemerkte ich überall an den Fabrikwänden diese großen weißen Uhren.

„Sehen Sie diese großen weißen Uhren?“, sagte Herr Meunier pathetisch. „Wir nennen sie Chronometrage. Die Chronometrage hat genau den Termin fixiert, den ein Arbeiter unter Vermeidung jeder unnützer Geste bei unablässiger Arbeits- und Willenskraft und minutiöser Aufmerksamkeit zu seiner Arbeit braucht. Die Chronometrage oder Zeitmesser gibt genau die auf die Sekunde berechnete Dauer jeder Geste, jedes Handgriffs an. Würde der Arbeiter . . .“

„Sich also die Nase putzen . . .“ fiel ich Herrn Meunier ins Wort.

„Würde er an dem Zeitmesser sehen, mein Herr, daß er zum mindesten eine Sekunde Zeit verloren hat. Das macht bei einem Tageslohn von 6,70 M. . .“

„6,70 M.“ fragte ich erstaunt.

„Allerdings, mein Herr!“ sagte Herr Meunier stolz. „All diese Arbeiter haben sich verpflichtet, den von der Chronometrage fixierten Termin ein für allemal innezuhalten. Dadurch reduziert sich die Arbeitszeit von 10 auf 8 Stunden und der Lohn steigt. Verliert also ein Arbeiter durch eine unnütze Geste eine Sekunde Zeit, macht das bei 6,70 M. . .“

84,0 Pf. auf die Stunde
1,8 Pf. auf die Minute
0,03 Pf. auf die Sekunde.

Die Zahl blieb mir im Halse stecken. Wahrhaftig, es war wahr. Ich hatte es ja gewissenhaft selbst ausgerechnet.

0,03 Pf. verliert der Arbeiter, der sich einmal die Nase putzt! Wenn nun der Mann den Schnupfen hat? Nein, der Verlust lieh sich gar nicht mehr ausrechnen!

Verständnislosigkeit traf mein Gesicht den Arbeiter, dem die Nase tropfte.

„Lacht sie ruhig tropfen“, sagte ich ihm im Vorübergehen. Er aber hörte nicht, denn über seinem Kopf tunkte und tunkte der schwarze Zeiger auf dem weißen Zifferblatt der Chronometrage. Raste . . . raste . . . Und der Mann raste unter dem Druck des Zeitmessers — wesenlos wie eine Maschine unter dem Druck von so und so vielen Atmosphären.

„Dah Menschen so etwas aushalten können?“ fragte ich Herrn Meunier im Herausgehen.

„Haben Sie nicht bemerkt, mein Herr, daß wir nur äußerst kräftige Arbeiter gewonnen haben, die unter der Chronometrage arbeiten?“ Herr Meunier lächelte ein grazioses französisches Lächeln. — „L'homme boeuf — „Ochsen“ zu deutsch“, sagte ich und verschluckte mich beinahe.

Gott sei Dank, daß wir ins Freie traten!

Sonst — wahrhaftig, ich hätte mich mitten in den Fabrikhall gestellt und mit dröhnender Stimme: „Ochsen, Ochsen!“ gerufen. Das konnte ich nun nicht mehr. Wir waren ja schon draußen, und neben mir schritt Herr Meunier wie ein aufgezogener Zinnsoldat, der die Beine bewegt.

„Wie können Sie diese famose amerikanische Methode einführen, die die Menschen ihres Willens beraubt, sie unter die Gewalt von Maschinen stellt — wie können Sie? . . .“ Ich wollte Herrn Meunier an den Kragen springen! Aber da — da — in der Luft vor meinen irren Augen raste ein großer schwarzer Zeiger auf einem weißen Zifferblatt — die Chronometrage — und raste auf mich zu.

„Jede Bewegung ist Zeit. Welches ist Dein Tageseinkommen? Mit einer einzigen unnützer Geste verlierst Du . . .!“ Meine Hand fiel zurück.

Wahrhaftig, die Chronometrage hatte mich auch schon verhext! Ich machte keine einzige Bewegung mehr als die zum Weitergehen erforderliche — mit den Beinen.

Die Wöde steif traten wir nun beide, Herr Meunier und ich, in das Arbeitszimmer des Stahlkönigs. Er sah an seinem Schreibtisch über Papiere gebüdet und arbeitete — arbeitete.

„Wie hat Ihnen unsere neue Methode gefallen?“ fragte er, ohne sich zu unterbrechen.

Ich wollte antworten — aber da — gegenüber dem Schreibtisch sah ich den großen schwarzen Zeiger auf dem weißen Zifferblatt — die Chronometrage.

Ich konnte nichts sagen, denn sofort beherrschte mich der eine Gedanke und ließ mich nicht wieder los: „Wenn der Stahlkönig, wie das seine Gewohnheit war, einmal wohlgefällig über seinen Bart führe, verlöre er mit dieser Geste eine Sekunde Zeit. Das macht . . .!“

„Bitte geben Sie mir Meißel und Papier“, sagte ich zu ihm. Aber in demselben Augenblick fiel mir ein: Gibt er mir Meißel und Papier, verliert er eine Sekunde Zeit. Das macht . . .“

Ja, das wollte ich ganz genau ausrechnen.

„Welches ist Ihr Jahreseinkommen?“, fragte ich meinen Freund.

„2 Millionen Mark“, sagte der Stahlkönig und arbeitete, arbeitete.

Ich langte angstvoll, wie ein Dieb, hinüber zum Schreibtisch, damit meine Finger knapp, ganz knapp, Papier und Meißel griffen und arbeitete, arbeitete.

2 Millionen Mark Jahreseinkommen machen, die Sonn- und Festtage abgerechnet, bei 306 Arbeitstagen zu 8 Stunden . . .“

694,45 M. auf die Stunde
11,57 M. auf die Minute
19,23 Pf. auf die Sekunde.

Da hatte ich es.

Mit einer unnützer Geste also verlor der Stahlkönig 19,23 Pf. Die kann ein Stahlkönig unnötig 19,23 Pf. verlieren! Wahrhaftig, das wäre Verschwendung! Und eine Angst packte mich, daß er vielleicht doch wieder wohlgefällig über seinen Bart streichen könne.

Ich kann wohl sagen, ich bin immer ein bißchen Hypnotiseur gewesen. Dieser, mein Gedanke von dem Bartstreichen, muß sich auf meinen Freund, den Stahlkönig, übertragen haben. Denn

Indes, als alles ausgefungen,
Da ist das schwere Beel gelungen:
Die Kaiserkrone nahmen hin
Die Lehrersänger von Berlin.

Die Strahlen waren nicht so spröde
Wie einst der Sänger des Herrn Goethe.
Denn so ein tüchter Schultyrann
Ist auch ein treuer Untertan.

Die andren nicht mit Preis Bedachten
Sich schmolzend auf den Heimweg machten.
Die Sieger Jubel laut umbraust —
Wenn man die Krone nur nicht mauft!

Vom Wettkampf deutscher Melodien
Lah ich mein Dichterauge ziehen
Hinauf zu unserm Kaiserhaus,
Dort richtet auch ein Fest man aus.

Der Ehe zart-enthme Bande
Sich knüpfen — Heil dem deutschen Lande —
Im Jollern- und im Welfenstamm,
Die Lieb' beim ersten Blide kam.

Kaum hat Prinzessen ihn gesehen,
Da war's um ihre Ruh' gesehen.
„Er“ sagte: „Keine oder die!“
Nur Herzensneigung einte sie.

Wald werden beide sich vermählen.
Jetzt ist man eifrig schon am wählen
Der Wohnung und auch des Trussh
An Kleidern, Wäsche — na und so.

Und zu dem bald'gen Hochzeitsfeste
Geladen sind erlauchte Gäste.
Vor allem kommt der Onkel Jar,
Der lange nicht im Klaren war,

Ob er mit seinen Banstlawisten
Nicht sollte Preußen überlisten,
Und ob nicht das Rosatenbeer
Ins deutsche Land zu senden war'.

Jedoch das Herz des großen Neuen
Schlägt warm für's Königshaus von Preußen,
Zur Hochzeit unserer Prinzess
Kommt er und mit ihm manch Tschertsch.

pöblich sprang er auf, rannte durch das Zimmer — strich sich wieder und immer wieder über seinen Bart.

„Um Gotteswillen, hören Sie damit auf!“ rief ich ihn entseht an. „Jede Bewegung ist Zeit. Mit dieser Bewegung haben Sie zum mindesten eine Sekunde Zeit verloren. Das macht bei einem Tageseinkommen von 6666,66 M. . .“

Da stand der Stahlkönig still, sah mich mit großen, traurigen Augen an, drohte mir mit dem Finger und sagte:

„Homme boeuf — homme boeuf!“
Wobei ich wirklich nicht wußte, wem von uns beiden der Ochse galt.

Vom Jahrmarkt des Lebens. Altpreussische Sparsamkeit.

Das Opferjahr ist wenigstens zu etwas gut. Es bringt uns die Rückkehr zur altpreussischen Sparsamkeit. Anlässlich des Regierungs-jubiläums des Kaisers war in dem neuerbauten Brunnenbad-Stadion ein großes Reiterfest in Aussicht genommen. Wie verlautet, hat der Kaiser sein Erscheinen zu dem prunkvollen Fest abgelehnt, da in dem Jahre, das dem deutschen Volke große Opfer auferlegt, kostspielige Feste nicht am Platze seien.

Wie wir weiter hören, sollte auch das Hochzeitsfest am kaiserlichen Hofe des Opferjahres wegen verschoben werden, nur dem Drängen des innig liebenden Brautpaares nach baldiger Vereinigung ist es zu danken, daß die Hochzeit der Kaiserin mit dem Cumberlander Prinzen am 21. Mai d. J. stattfindet. Zumerhin will man auch hier die altpreussische Einfachheit walten lassen. Wie bürgerliche Mütter melden, wird das Hochzeitsdiner nur für etwa 1000 Personen zubereitet. Seit einer Reihe von Tagen ist ein ganzes Heer von Köchen und Köchen, Konditoren und anderen Speisekünstlern mit den Vorbereitungen zu dem Hochzeitsdiner beschäftigt.

Erfreulicherweise sind auch die sonstigen Unkosten der Hochzeit nicht sehr bedeutend. Die Hochzeitskrone ist im Kronschloß vorhanden, der Brauch der Strumpfbandverteilung am Hochzeitsabend macht auch nur geringe Unkosten, und die paar lumpigen hunderttausend Mark, die der Brautstaat kostet, hat sich die Prinzessin-Bräutling längst erspart. Mit gutem Beispiel gehen übrigens Preußens Minister voran. Sie haben sich entschlossen, des Opferjahres wegen, auf dem Hochzeitsfeste bei dem üblichen Fackeltanz der Minister statt der teuren Wachsfiguren die erheblich billigeren Stearinlichter zu benutzen, so daß auch hier von der Rückkehr zur altpreussischen Sparsamkeit geredet werden kann.

Herr Kriegsminister, bedienen Sie sich!

Preußens Kriegsminister durchlebt jetzt bange Tage. Seine militärischen Untergebenen sind nicht mit ihm zufrieden und wünschen in dem staatsrechtlich unzulässigen Schicksal seinen baldigen Abgang. Zu all dem Unglück tritt in kurzem der Reichstag wieder zusammen und wer weiß — vielleicht rückt durch seine Verhandlungen dem Kriegsminister der ominöse Jährlingshut statt des Helms in greifbare Nähe. Eine solche Möglichkeit ist bitter; auch wir haben volles Verständnis für die nagenden Sorgen des Herrn v. Heeringen. Doch es gibt für ihn noch eine Möglichkeit, sich wenigstens Gehilfen über seine Zukunft zu verschaffen. Vielleicht benutzt Herr v. Heeringen folgende, sich ihm in der Landeszeitung für beide Redenburger, Organ für amtliche Bekanntmachungen vieler Behörden, bietende Gelegenheit:

Gedächtnisfunst.

Sage jedem Menschen, wie alt er ist, aus der Hand, sowie Liebchaft, Prozeßsachen, Lotterie, Militär usw. Zu sprechen im Gasthof von C. Fuchs in Wesenberg, Zimmer links, nachmittags von 4 Uhr ab, allein, auch für mehrere Personen. Auf Wunsch komme ich ins Haus.

Der letzte Straußbild-Künstler aus Gütrow.

Bitte, bedienen Sie sich, Herr Kriegsminister! Rein Schwindel, Ihre Zukunft liegt in Ihrer Hand!

Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht haben ist.
Rabelais.

Festgejang unseres Hans-, Hof- und Gartendichters Eginhard Bohneustroh.

Blum, Blum! Ich schlage meine Leier,
Besingend manche schöne Feler,
Die während dieser Malenzeit
Erfüllt mein Herz mit Freudigkeit.

In Frankfurt, das da liegt am Main,
Wo's Würstchen gibt und Kappelweine,
Aus deutscher Sängerkunst drang
Ein hochmoderner Meisterlang.

Einst, in nun längst vergang'nen Tagen,
Da hörte man das Sprüchlein sagen:
„Die Sängerkunst, Turner, Schützen,
Das sind der Freiheit Stützen.“

Das alte Demokratentrachten,
Die Bürger gründlich heut' verachten,
Heut' strebt der Sänger, daß S. R.
Sich lokales Lied vernehme.

Zu diesem üblichen Beginnen
Aus tausend Männerleihen klingen
Im Bierhah und im Dueschkenor
Das Freislied und der Stundenchor.

Vor Uniformen als Staffage,
Vor Herold, Ehrenjungfrau, Page,
Da zeigt der echte deutsche Mann,
Was er im Singen leisten kann.

Man sang vom Vaterland und Lieben,
Von Kaiser, Lenz und deutschen Lieben;
Wachmester schrieben eifrig ein
Die Punkte jeglichen Verein.

Die Kermsen auf den Richterstühlen,
Die mußten wahrlich lächlig schwinen
Beim Großbetrieb an Augenkraft
Der Preis besessenen Sängerschaft.

Aus dieser Riesenzahl der Streiter
Den Sieger lieren, ist nicht heiter,
Bedenkt man dann noch außerdem:
Wie ist das Urteil von S. R.!

Wenn so die Fürsten sich vereinen,
Da will mir's sonderbar erscheinen,
Daß wir noch rüsten immerdar
Voll Eifer gegen Ruß' und Jar.

Doch lassen von polit'chen Dingen
Sich doch nur garstige Pieder klingen,
Dram schweige ich schon lieber still
Und and're ich besingen will.

So schlag' ich wieder meine Leier
Zu Ehren der besagten Feler
In unserm stolzen Königshof,
Im Volle ist die Freude groß.

Denn für die hohen Hochzeitsgäste
Wird sicherlich gesorgt auf beste,
Wir Deutschen leben ja sehr flott
Bei großen Schüsseln voll Kompott.

Bei alldem aber wird uns freuen,
Daß unsere Schupstent, unsre treuen,
Belommen Hilfe offenbar
Von Wäterchens Dhrana-Schar.

Ja, diese edlen Jarenbüttel
Verfügen über alle Mittel,
Zu schmückeln nach 'nem Attentat,
Das gar nicht statgefunden hat.

Von diesen Kzems, diesen Schlaunen,
Da können lernen unsre Klauen,
Für unsre Spiegel, oft so dumm,
Ist das ein lehrreich Studium.

Ja, ja, wenn Prinzen sich vermählen,
Da kann der Dichter was erzählen;
Zumal bei einer Invasion
Von Jar und Polizeipion.

Ich könnte noch von vielen Dingen,
Von Pflingst- und Reisesenden klingen,
Von Prinzenbüchern, Denkmalweih'n,
Jedoch ich lass' es lieber sein!

Die Finger sind zu Kamm geworden,
Zu schmelzen länger in Afforden,
Die Leier klingt verstimmt jetzt sehr —
Ein andermal vielleicht noch mehr!

Blum Blum!

Kraus.

Eine neue Hera.

Die Berliner Denkmalsfabrikation bewegt sich, nachdem sie bewundernswürdig längere Zeit stagniert hatte, jetzt wieder in aufsteigender Linie. Erst am Donnerstag hat die Berliner Stadtverordnetenversammlung mit dreifachem Hurra für das Kolonialkriegsdenkmal ihren Dank ausgesprochen und schon wieder taucht ein neues Denkmalsprojekt auf. Die neueste Schöpfung wird ein Wahrzeichen der Opferjahre 1813—1913 sein. Man glaubt in maßgebenden Kreisen, daß gerade ein solches Monument geeignet sei, die große Masse der Arbeiter mit der Opferung des Volkes zu versöhnen. In recht geschickter Weise will man damit verbinden die Erfüllung einer immer dringender werdenden liberalen Programmforderung. Also: man plant, ein Denkmal zu errichten, das Herrn Geheimen Justizrat Cassel in der Uniform eines Landwehr-Trainoffiziers aus dem Jahre 1813 darstellt. Herrn Cassel wurde die wohlverdiente Ehre, der Nachwelt im Bilde erhalten zu bleiben, zuteil, weil er durch seine wiederholten rhetorischen Musterreden über das Opferjahr 1813 unsterbliche Verdienste errungen hat. Die Offiziersuniform wurde gewählt, um endlich einmal den ewigen Wählereien des „Berliner Tageblatts“, daß kein jüdischer Bürger in Preußen Offizier werden könne, ein Ende zu machen.

Erfolgreiche Schwierigkeiten hat die Platzfrage bereitet. Nach eifrigem Suchen hat sich jedoch an der Ecke der Neuen Friedrich- und Rosenstraße noch eine Straßenecke gefunden, die jedes künstlerischen Schmuckes entbehrt. Die sinnige Idee in Verbindung mit dem glücklich gewählten Platz läßt hoffen, daß das Standbild eine wohlgeleitete Verfürgung der freien Bürgerjugenden bilden wird. Alles Neben der Sozialdemokraten wird die Annahme einer entsprechenden Vorlage in der Berliner Stadtverordnetenversammlung nicht verhindern.

Die großen Patrioten vom immobilien und mobilen Kapital.

Der „Reichsbote“, das evangelische Pastorenblatt, hat in den letzten Tagen weitere Beiträge zum Kapitel der agrarischen Steuerbetrugung geliefert. Daß die Herren Großgrundbesitzer, adelige wie bürgerliche, trotzdem ihnen die heutige Zoll- und Wirtschaftspolitik alljährlich auf Volkskosten Tausende von Millionen Mark in den Schoß wirft, nicht gern Steuern zahlen, ist bekannt. Die Herren haben stets das schöne Prinzip vertreten, daß ihnen zwar die politische Herrschaft im preußischen Kulturstaat und die Besetzung der höheren Beamtenposten mit ihrer Sippschaft gebühren, die Aufbringung der zur Staatsverwaltung nötigen Summen aber eigentlich eine plebejische Angelegenheit sei, die man der mit Hand und Hirn arbeitenden „Kanaille“ überlassen könne. Auch früher schon sind Beispiele bekannt geworden, daß geplagte „Nothleidende“, die sich Kutscher- und Reitpferde, Verwalter, Schlosskellner, Diener, Gärtner, Köche usw. hielten, nicht so viel an Einkommensteuer zahlten, wie so mancher Industriearbeiter, auf den die Herren Rittergutsbesitzer in ihrem Ständesinn mit größter Verachtung herabsehen. Je mehr sich aber in der letzten Zeit infolge der ihnen durch die heutige Zoll- und Grenzsperrpolitik gestülften Taschen ihr Selbstbewußtsein gesteigert hat, desto mehr scheint sich auch die Steuerhau dieser „Edelsten“ der preußischen Nation entwickelt zu haben; denn es sind gar fesselnde Fälle, über welche die konservativen Lesers des „Reichsboten“ aus ihrem Tätigkeitskreise zu berichten wissen. So erzählt zum Beispiel ein in der Praxis stehender Steuerbeamter:

„Ich sammelte meine Erfahrungen in dem Sage: Der Grundbesitz, besonders der Großgrundbesitz, wird zur Einkommensteuer viel zu niedrig herangezogen! Ich selbst stamme vom Lande und kenne die Verhältnisse des Landwirts aus eigener Erfahrung. Und da weiß ich, daß der weniger gebildete Landwirt den Mietwert der eigenen Wohnung sowie den Geldwert der Naturalien, die ihm sein Grundstück für seine Familie liefert, oft überhaupt nicht als steuerpflichtig ansieht. Nur das, was als Ersparnisse auf die Sparkasse

wandert, gilt ebenfalls als steuerpflichtiges Einkommen. Und der intelligentere Landwirt, der für das Wesen der Einkommensteuer ein offenes Auge hat, vergißt so gern, den Wert des Unterhalts seines Hauspersonals richtig zu schätzen. Wie könnte es sonst möglich sein, daß ein Gutsbesitzer, der sich Kutscher und Diener, und dessen Frau Köchin, Stubenmädchen und Erzieherin hält, sage und schreibe: 31 Mark Einkommensteuer zahlt, entsprechend einem Einkommen von 2000 Mark. Das Jehnsachs wäre richtiger! Es kann wohl mal vorkommen, daß infolge einer schlechten Ernte ein Gut auch mit Verlust bewirtschaftet wird. Aber das gehört zu den Ausnahmen und wird sich in den allerersten Fällen durch mehrere Jahre wiederholen.

Ein krasses Beispiel aus der neuesten Zeit: Ein Großgrundbesitzer zahlt 44 Mark Einkommensteuer, verkauft sein Gut — es handelt sich lediglich um einen rein landwirtschaftlichen Betrieb —, zieht nach der Stadt und wird hier nach seiner Angabe zu 176 Mark Steuer veranlagt, und zwar aus den Zinsen des ihm nach Abzug der Schulden verbliebenen Kapitals. Das spricht doch Bände. — Und solche Fälle bilden keine Seltenheit. Nicht die „Abzugspraxis“ ist an den geklagten Missethänden schuld, sondern die Veranlagungspraxis. Und diese wird nicht eher eine bessere werden, als nicht der Vorschlag in den Veranlagungskommissionen Beamten mit richtiger Unabhängigkeit übertragen wird. Es ist vorgekommen, daß pflichttreue und eifrige Kommissionsmitglieder ihr Amt hingeworfen haben, weil sie sich mit der Siphpharbeit der Veranlagung nicht länger befassen mochten.“

Ein anderer Leser des „Reichsboten“ berichtet:

„Ein Großgrundbesitzer im Kreise Pommern plagt und schändet sich auf der ererbten Scholle und vermag es trotz aller Nähe nur bis zu einem Jahresinkommen — laut Steuerdeklaration — von 1000 Mark zu bringen. Demgemäß zahlt er Staatseinkommensteuer: sechs Mark im Jahre. Plötzlich verkracht aber in Jauer ein altes Bankhaus, und der arme Kaufmannlagerier melbet 150 000 Mark Forderungen zur Konkursmasse an. Des Rätsels Lösung war folgende: Der „Nothleidende“ hatte auf sein Gut eine Hypothek aufgenommen und dieses Hypothekengeld sofort in gut verzinslichen Papieren angelegt. Bei der Steuerdeklaration hat er nun zwar die Zinsen für die Hypothek vom Einkommen abgezogen, die viel höhere Zinsentnahme aus den Wertpapieren aber — schämig verweigert. Statt, wie er eigentlich mußte, 7000 Mark Einkommen zu versteuern, gab er seit Jahren nur ganze 1000 Mark an; und statt 176 Mark Staatseinkommensteuer zahlte er nur sechs Mark.“

Doch nicht nur die „nothleidenden“ Rittergutsbesitzer und Schloßherren, auch die Industriemagnaten verfahren recht wohl, wie man es anfängt, möglichst wenig Steuern an das teure Vaterland zu bezahlen.

Wie dabei verfahren wird, weist in der Raumannschen „Silke“ G. Werner-Eisen nach. Da gibt es im rheinisch-westfälischen Industriegebiet den Großindustriellen August Thyssen: eine Herde der vaterländischen deutschen Industrie, ein großer Patriot und ein frommer Katholik — der Renommier-Großindustrielle des Zentrums. Herr Thyssen ist Haupteigentümer der Gewerkschaft Deutscher Kaiser (neben ihm sind noch sein Bruder und sein ältester Sohn beteiligt). Der Wert der Gewerkschaft Deutscher Kaiser beträgt, mäßig berechnet, zurzeit ungefähr 200 Millionen Mark, und der Netto-Neingewinn dürfte sich nach reichlichen Abschreibungen und Mißlagen, wie G. Werner durch Vergleich mit anderen ähnlichen Werken nachweist, auf mindestens acht bis neun Millionen Mark pro Jahr belaufen. Trotzdem zahlt Herr August Thyssen von diesem Riesengeld, wie Herr Werner darlegt, keine Einkommensteuer; denn Herr Thyssen zieht sein Einkommen nicht aus dem Betriebe heraus. Er läßt es darin stecken und verwendet es immer wieder zur Vergrößerung der Werke, so daß sich der Wert der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in den letzten zehn Jahren mehr als verdreifacht hat.

So kommt es, daß Herr Thyssen, der noch eine Reihe anderer Betriebe besitzt, im letzten Jahre nur ein Einkommen

von etwas mehr als 3 Millionen Mark versteuert hat: eine Summe, die einem Vermögen von nur 53 Millionen Mark entspricht.

Ein niedliches Beispiel vaterländischer Dpferwilligkeit!

Aus Groß-Berlin.

Ein furchtbares Verbrechen

ist in der Nacht vom Pfingstsonntag zum Pfingstmontag verübt worden. Der erste Schritt zur Entdeckung der Missethat geschah dadurch, daß in der Bedürfnisanstalt an der Ecke der Kaiser-Allee und Weierhofstraße in Wilmersdorf ein in gelblich-grünem Packpapier eingeschlagenes und mit starkem Bindfaden umschütztes Paket gefunden wurde. Auf der Polizei, wo das Paket geöffnet wurde, erkannte man

die Hülle einer jugendlichen Person.

Die Verdächtigen wurden sofort durch einen Säulenanschlag, in dem 1000 Mark Belohnung ausgesetzt wurden, in Kenntnis gesetzt.

Die Polizei nahm zuerst an, daß es sich um eine weibliche Leiche handelte.

Die Auffindung der fehlenden Leichenteile.

Ein zweiter Hund, der um 1/10 Uhr abends auf der Freitreppe des Potsdamer Bahnhofs gemacht wurde, brachte eine teilweise Auffindung der Missethat.

Der Bahnhofsportier sah gegen 7 Uhr ein herrenloses Paket, das gleichfalls in gelblich-grünem Papier eingeschlagen war, auf dem Boden der Freitreppe liegen, glaubte jedoch bei dem starken Pfingstverkehr, daß einer der zurückkommenden Ausflügler das Paket dort hingestellt hatte und es später abholen würde. Gegen 9 Uhr sah er das Paket noch liegen und lieferte es auf der Hundstelle als herrenlos ab.

An die Bahnhofswachen des Anhalter und Potsdamer Bahnhofs wurde schon am Nachmittag gleich nach Veröffentlichung des Säulenanschlags Anweisung gegeben, die Aborte auf verdächtige Pakete hin zu untersuchen. Die auf dem Potsdamer Bahnhof dienenden Beamten benachrichtigten die Polizei daher sofort nach der Entdeckung des Paketes, das nach Ankunft derselben auf dem Bahnhofs sofort geöffnet wurde. Die schlimmsten Vermutungen bestätigten sich: in dem Paket fand man die fehlenden Leichenteile. Es war der zusammenhängende Kopf und Kumpf eines Knaben, der um den

Salz einen Strid trug

und deutliche Merkmale des Erbrochens aufwies. Die Weinstämme waren mit einem scharfen Instrumente ungefähr 40 Zentimeter von den Ästen entfernt abgetrennt.

Die Feststellung des Ermordeten.

Die vollständige Kleidung des Ermordeten fand sich bei der Leiche. Diese bestand aus einem grauen Jackettanzug mit gleicher Weste und Hose, sowie einer Schälermütze mit schwarzem Schirm. In einer der Taschen fand sich die Karte einer Volksbibliothek, auf den Namen Otto Klähn, Steinmetzstr. 46, lautend.

Sofort wurde das Berliner Polizeipräsidium verständigt, und Regierungsrat Lindenau und Kriminalkommissar Klinghammer, der Chef der Fahndungsabteilung, begaben sich alsbald nach dem Potsdamer Bahnhof. Es wurde bald festgestellt, daß der Knabe Otto Klähn seit Sonnabend als vermißt angemeldet war. Der Ermordete war ein aufgeweckter, gut erzogener Junge von ziemlich guter Körperkonstitution. Er war Schüler der Gemeindeschule in der Eulmstraße und besuchte die zweite Klasse. Die Mutter des Knaben, die die Witwe eines Schuhmachermeisters ist, war vor 1 1/2 Jahren von Magdeburg nach Berlin gezogen. Sie wohnte früher in der Bülowstraße und bezog ihre Wohnung in der Steinmetzstraße am 1. Januar dieses Jahres.

In der freien Zeit war der Knabe vorübergehend in einem Kolonialwarengeschäft in der Lützowstr. 42 als Laufbursche beschäftigt. Weder die Mutter noch der Pringspal des Klähn haben in letzter Zeit irgendwelche verdächtige Personen in der Umgebung des Knaben gesehen. Am Sonnabend vor dem Fest hätte der Klähn eigentlich bis abends 9 Uhr in dem Geschäft bleiben sollen, jedoch auf Witten von seinem Chef die Erlaubnis erhalten, schon

wie Mikoben in ihrem „Kulturmilieu“ leben und sich unbegrenzt fortpflanzen können.

Notizen.

— Bühnenschronik. Eine Operette, in der die Musik bloß ein Einleitendes führt, wurde am Sonnabend erstmals in Kantis Operettentheater aufgeführt. Sie heißt „Die Lachende Chemann“, womit ein Kunstbutterfabrikant gemeint ist, den die Ehegatten, Literaturfreilebende und Seitenprunxperimente seiner unterhandenen Frau durchaus nicht, höchstens einmal einer sentimentaligen Augenblick lang, aus der guten Laune und sibielen Ueberlegenheit herauszuziehen können. Die Textautoren — nur zwei: Justus Branner und Alfred Grünwald — lassen ihren Situationswitz in einer Villa, einem Jagdschloß und einem Anwaltsbureau spielen. Von der üblichen Ware des Varietés unterscheidet sich ihre Arbeit ein wenig: sie halten mehr auf zusammenhängende Handlung. Ueber das bekannte Schwankniveau kommen sie aber nicht hinaus. Das Edmund Cysler hinzukomponiert hat, gipfelte beim Publikum in einem sentimentalischen Ekel. Julius Spielmanns Frische als lachender Chemann, Verhoff, Rosé's Freund Pipelhuber und eine berlebte Ungarin Missi Freibardis sicherten dem Stück den Weisfall.

— Die Bühnendirektoren gegen die Schauspielerei. Der Deutsche Bühnenverein verhandelt zur Zeit mit dem Verbande österreichischer Theaterdirektoren über einen teilweisen Zusammenschluß, der gegen das Kartell der Bühnengenossenschaft und der österreichischen Schauspielergesellschaft ein Gegengewicht schaffen soll. An allen deutschen und österreichischen Bühnen sollen künftig gleichlautende Verträge geführt werden.

— Ein Berliner Postenpreis. Mit tausend Mark wollen die Vereinten Berliner Volksbühnen gemeinsam mit dem Verlag Deckerfeld u. Co. eine abendfüllende Posten und Licht loden. Die Preisbewerber müssen ihr Erzeugnis bis zum 15. Juli eingekauft haben. Hoffentlich ist das Ergebnis des Ausschreibens besser als der Preis.

— Das schwindelhafte Schwindelhäuserchen. Der Bericht der mit der Untersuchung des Serums des Dr. Friedmann beauftragten Kommission befindet sich nach Mitteilungen aus New York, daß das Serum in keiner Weise das Vertrauen rechtfertigt, daß ihm mit vorzeitigem Eifer entgegengebracht wurde. Friedmann hat mit der benötigten Pausen der amerikanischen Kessame gearbeitet.

— Zeitliche Geber's Schicksal. Der Aufgangenerfolg seines Namens hat Georg Hermann nicht davor bewahren können, das Werk für die Bühne zurechtzuschneiden. Am Frankfurter Schauspielhaus erlebte das fünfaktige Schauspiel die Uraufführung. Es hat die Schwächen, die bei der Dramatisierung von Erzählungen in der Regel nicht ausbleiben und in diesem Falle noch um ein auffallendes Maß nach bloßen Aufstellungen vermehrt worden sind.

— Eine Britenauktion. Die die Entwicklung des Augenlases von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart darstellend, wird in den nächsten Wochen in den Städtischen Sammlungen zu Heidelberg gezeigt. Unter anderem hat Medizinalrat Prof. Dr. Greif-Berlin der Ausstellung wichtiges Material überlassen.

Kleines Feuilleton.

Der Fadelzug. Am Abend des 17. Juni bringen die Studenten dem Kaiser einen Fadelzug. Das ist ihre Sache und geht ihnen etwas an. Aber dazu hat sich ein Ausschuss von 24 Mann gebildet, und darin sind die Nichtinforierten mit 2 (zwei) Leuten vertreten. Empörung, Versammlung, Reden! Sie meinen, die jungen Leute, die den reaktionären Verbindungen nicht angehören, werden natürlich dem Fadelzug fernbleiben! Da kennen Sie unsere Studenten schlecht. Gerade werden sie teilnehmen! Man wird sich doch seine staatsbürgerlichen Rechte nicht verkümmern lassen! Und wenn die Welt voll Feind ist, da soll mal einer kommen, der uns hindert, dem Kaiser, dem Kaiser zu huldiigen!

In der „Opinion“ hat ein kluger Franzose eine Untersuchung über unsere studentische Jugend angestellt, die beweist, wie weit wir gediehen sein müssen, wenn die Wahrheit schon den Ausländern auffällt. Jedes Wort verdient an die schwarzen Bretter geschlagen zu werden. Proben:

... Die heutige Jugend auf den Universitäten lebt in Unkenntnis der Welt. ... Auf sie stützt sich der Militärstand; sie ist einer von den Grundpfeilern, worauf die Mangelordnung beruht. ... Die Universitätsklasse ist mit den Offizieren solidarisch. ... Der Student kopiert den Leutnant auch äußerlich. ... Eben dadurch gibt er die Ueberlegenheit des Leutnants zu; aber er ist sich Bewußt, daß er unmittelbar hinter ihm kommt. ... In der Seele des Deutschen lebt ein angeborener Hang zum Gehorsam, ein tief eingewurzelter Respekt vor der Macht, der Gewalt. Die Universitätsklasse ist solidarisch mit der Regierung; die bezahlet gut und verschafft Ehre. Es ist ein Dogma der Studenten, daß sie sich abseits von der Politik zu halten haben. ...

Jedes Wort ein Brillant. Die „Tägliche Rundschau“ faßt das Weltsein in Viel. Aber der Franzose hat ja so recht! Dabei kennt er noch nicht einmal den liberalen Studenten, der hauptsächlich in Berlin blüht und noch widerwärtiger ist als der Korpsier. Der hat wenigstens Mut, Schamozz und Draufgängerhumor, aber dieser wartet feige, bis auch für ihn etwas abfällt. Trotzdem hat der Pariser doch an die höchsten Zusammenhänge gedacht, die bei uns bestehen: Offizier und Student, die angestellt werden wollen, und der Lafal, der sich verkaufen will.

Schumanns Revolutionslieder. Julien Tiersot, Archivar der Bibliothek des Pariser „Conservatoire“, veröffentlicht in der Pariser Musikzeitschrift „S. J. M.“ (9. Jahrg. Heft 4) eine Studie über Robert Schumanns schon vor einiger Zeit viel besprochene „Revolutionslieder“. Man wußte von diesen Liedern, aber man hatte lange Zeit nicht herausbringen können, was aus dem Manuskript des Verles geworden war. Der vor einiger Zeit verstorbene Bibliothekar und Musikforscher Charles Malherbe hatte das Glück, die Notenblätter, die man schon für verloren hielt, aufzufinden und in seinen Besitz zu bringen. Vor zwei Jahren richteten unsere Arbeiterjungen an Malherbe die Bitte, ihnen die Kopie für eine Aufführung zu überlassen. Malherbe mißfaßte (unter ironischen Vorwänden) diesem Wunsche nicht, und Schumanns Revolutionslieder blieben unerschlossen. Sie gehören jetzt zu den Sammlungen der Bibliothek des Conservatoire, dem

Malherbe seine wertvollen Manuskripte vernachlässigt hat. Die Revolutionslieder wurden, wie Julien Tiersot nachweist, am 3. 4. und 10. April 1849 in Dresden komponiert. Das Manuskript besteht aus drei mittelmäßig großen Notenblättern und umfaßt drei Chorlieder; die Texte sind von Ulrich, Härtel und Freiligrath geschrieben. Während also Richard Wagner sich an der Revolution aktiv beteiligte, begnügte sich Schumann, der die neuen Ideen gutließ, aber kein Mann der Tat war, sozusagen mit einer musikalischen Transkription des Revolutionsgedankens; die von ihm komponierten Lieder sind bestellt: „In den Waffen“, „Freiheitslied“ und „Schwarz-Rot-Gold“. Es sind Männerchöre, die — nach Tiersot — nicht viel von Schumanns Genie ahnen lassen, aber trotzdem interessant bleiben, weil sie uns neue Einblicke in Schumanns Seele gestatten, nicht in die Seele des Künstlers Schumann, die wir schon sehr gut kennen, sondern in die des Bürgers, des Menschen, der in einer aufgeregten Zeit lebte. ...

Jedenfalls haben unsere Ehre jetzt Gelegenheit, selber Schumanns Revolutionskompositionen zu erleben.

Renommiergeographie. Die Sucht der Theaterherrschaften, die Dinge ihrer eigenen Welt maßlos zu überschätzen, ans Publikum zu bringen, wird durch einen Nachtrag zum neuen „Mimanch“ der Bühnengenossenschaft sehr hübsch illustriert. In diesem Nachtrag wird das Stadttheater in Gabling an der Reize eingeführt, wobei Gabling zu einer „Welt-handelsstadt“ avanciert. Man bekommt zunächst einen lehrreichen Scherz, daß man diese „Welt-handelsstadt“ ganz übersehen hatte — bis man zu seiner Verhöhnung erfährt, daß sie mit den Vororten 40 000 Einwohner zählt.

Und wie so in dieses lächerliche Nest eine „Welt-handelsstadt“? Welt von hier aus die sogenannten böhmischen Edelsteine in alle Welt geschickt werden.

Oder wie es in dem theaternächlichen Deutsch des Nachtrags heißt: Gabling an der schiffbaren Reize ist „der bedeutendste österreichische Industrie- und Stapelplatz für den über alle Weltteile ausgebreiteten Welthandel mit echten Schmuckimitationen“.

Sind die „echten Schmuckimitationen“ nicht ein entzückendes Dokument des eiteln Theaterjorgens? Den genialen Erfinder kann man persönlich wahrheitsgemäß nicht als eine Schmeichelei, wohl aber als eine ungewöhnlich echte Schmuckimitation ansprechen.

Das weiter lebende Herz. Das Herz verlorbener Tiere in feiner Tätigkeit zu erhalten — dahin gehen die Versuche, die Dr. Alexis Carrel vom Rockefeller-Institut in New York anstellte. In der Pariser Akademie der Medizin berichtete Prof. Poggi darüber. Carrel erzählte, daß ein Fühnerherz noch 3 Monate, nachdem er es ergriffen hatte, in normaler Weise schlug und daß sich vom Anfang des fünften Monats an das Wiederhergestelltwerden vermehrte. Noch heute, 14 Monate nach Beginn des Experiments, entwickelt sich mit großer Schnelligkeit die „Hellenkolorie“. Dieses Resultat erreichte der amerikanische Gelehrte dadurch, daß er das Herz mit dem normalen Plasma ausgewaschener Gähner unterhielt. 107 mal hat er es bis jetzt erproben müssen. Die Konstatierung der Zunahme des Volumens beweist, daß es sich bei diesen Versuchen nicht einfach um die Phänomene des Weiterlebens, wie sie schon oft beobachtet wurden, handelt, sondern um die Erkenntnis, daß Zellen

um 8 Uhr gehen zu dürfen, um eine Verwandte vom Potsdamer Bahnhof abholen zu können. Seit dieser Stunde hat man von dem Mägn kein Lebenszeichen mehr erhalten.

Die Obduktion der Leiche.

Nach der gestern vormittag um 11 Uhr durch den Gerichtsarzt Dr. Störmer vorgenommenen Obduktion der gefundenen Leichenteile ist noch kein Anhaltspunkt dafür gefunden, daß ein Lustmord an dem Otto Mägn begangen worden ist. Man neigt jetzt der Ansicht zu, daß an dem Knaben wohl

ein Sexualverbrechen versucht worden ist,

an dessen Ausführung der Täter im letzten Augenblick jedoch verhindert wurde. Es ist wohl anzunehmen, daß die gellenden Hilferufe des Opfers, welche Zeugnis herbeizuführen konnten, den Täter an der Ausführung seines Verbrechens hinderten. Der Mörder hat dann, um sich vor jedem Verrat zu schützen, den Knaben erdrosselt, seinem Opfer die Beine abgeschnitten, um die Leiche besser fortzuschaffen zu können, und dann die einzelnen Leichenteile zusammengeschnürt und bei Seite geschafft.

Als Täter wird ein 20- bis 25-jähriger Mann vermutet, der in der Rotunde an der Potsdamer Brücke am Sonnabendabend kurz nach 8 Uhr mit einem Paket beobachtet worden ist. Der Fremde trug einen dunklen Anzug und machte den Eindruck eines Mannes von besserem Herkommen. Im linken Arm hielt er ein anscheinend schweres Paket in gelblich-grünem Packpapier. Seine rechte Hand war mit Blut besudelt; letzteres fiel den infolge ihrer hohen stattgehabten Ablösung antretenden beiden Rotundenwärterinnen Geheuer und Fressdorf sofort auf; sie legten dem Vorfalle jedoch zunächst keine weitere Beachtung bei, obwohl der Fremde den Raum 2. Klasse kurz nach Bezahlung der 5 Pfennige sofort wieder verließ, ohne ihn in irgendeiner Weise benutzt zu haben. Augenblicklich hatte der Unbekannte sich infolgedessen geirrt, als er ein Waschbecken benutzen wollte, um die Hand vom Blut zu reinigen. Als er dann entdeckte, daß der Raum, wie alle Abteile 2. Klasse, kein Waschbecken enthielt, verließ er die Rotunde und lief nunmehr die Hand verdeckt haltend, ziemlich eilig in der Richtung nach Schönberg. Irgegendwelche Blutspuren hat der Fremde nicht hinterlassen.

Bisher ist es nicht gelungen, des Täters habhaft zu werden. Einer späteren Meldung zufolge kommt der Mann mit der blutigen Hand deshalb nicht in Betracht, weil derselbe schon vor 8 Uhr die Rotunde besucht hatte, also zu einer Zeit, wo der ermordete Knabe noch im Geschäft war.

Im Zeichen des Mailüsterl

Handen die Feiertage. Am ersten, rechten Frühlingstag fehlte etwas, weil die Sonne gar so sparsam wärmte. Da hatte man sich wochenlang den Kopf zerbrochen, wie das Pfingstwetter werden wird, und jetzt war man schon zufrieden, daß es wenigstens nicht regnete. Die für den „wunderschönen Monat Mai“ auffällig niedrige Temperatur, die nur in stüchtigen halben Stunden auf einen angenehmeren Wärmeegrad kletterte, hielt die himmlischen Schwestern in Schach. Aber was fragt schließlich der arbeitsgeplagte Großstädter, wenn die Feiertagsstunde gekommen ist, nach dem Wetter? So war Berlin trotz des Mailüsterl zur guten Hälfte ausgehoben. Unbekümmert um das, was kommen konnte, hatten die Zehntausende froher Wanderhölzer sich schon am Pfingstsonnabend aufgemacht. Auf den großen Bahnhöfen wibbelte und triebelte es, und an den beiden Hauptfeiertagen ergoß sich ein gewaltiger Strom von Luftkühlern nach den Naturparadien in der Berliner Umgebung. Der Berliner Pfingstverkehr ist ja seit Jahren eine Lebenswürdigkeit für sich. Da merkt man erst, was vier Millionen Groß-Berliner bedeuten wollen. Und bei der Heimkehr spielen sich Szenen ab, die nur mit wachstem Berliner Humor erträglich werden. In den windgeschützten Wäldern war vom Mailüsterl nicht mal so sehr viel zu spüren, aber längeres Sitzen bis in den späten Abend hinein gestattete die rauhe Luft doch nicht. Nun, am zweiten Feiertag laufte man sich warm in den luftigen, duftigen Pfingstkleidern. Immerhin konnten die Sommerwirte mit der Pfingsternie sehr zufrieden sein, und im Innern der Millionenstadt haben sich die Feiertagsgeschäftsleute weniger beklagt, als wenn die Pfingstsonne glühend heiß auf das Pflaster gebrannt hätte.

Ein üblicher Straßenbahnunfall ereignete sich am ersten Feiertag, vormittags 10 Uhr, am Herzbergplatz in Neukölln. Dort geriet ein 3-4-jähriges Mädchen so unglücklich unter den Straßenbahnwagen 1684, daß es nur noch als Leiche hervorgeholt werden konnte. Wie und ein Augenzeuge des Unfalls mitteilt, konnte der Wagen durch die mitgeführte Winde nicht gehoben werden, so daß erst die Feuerwehre alarmiert werden mußte. Letztere erschien denn auch bald, hob den Wagen und brachte das Kind — leider nur als Leiche — hervor. Obwohl das Kind recht unglücklich unter den Wagen geraten war, hätte es vielleicht noch lebend aus seiner furchtbaren Lage befreit werden können, wenn eine dem Drehgestellwagen entsprechende Winde sofort zur Hand gewesen wäre.

Ein weiterer Straßenbahnunfall ereignete sich am Pfingstsonnabend an der Ecke Elbasser und Kleine Hamburger Straße. Dort geriet die Frau des Arbeiters Kasch aus der Linienstr. 190 unter einen Wagen der Linke Pantow-Mittelstraße. Dabei wurde der Frau der Schädel zertrümmert, so daß dieselbe nach Anlegung eines Notverbandes in bedenklichem Zustande nach dem Krankenhaus abgeholt werden mußte.

Aus dem Fenster des dritten Stockes gestürzt ist das 4 Jahre alte Söhnchen der am Michaelkirchplatz wohnhaften Eheleute Bartelt. Das Kind war in der Abwesenheit seiner Eltern aus dem Bettchen aufgestanden und hatte sich am Fenster zu schaffen gemacht. Beim Hinabschleichen hat es anscheinend das Gleichgewicht verloren und ist in die Tiefe gestürzt. Bald darauf ist das Kind den Verletzungen erlegen.

Aus aller Welt.

Der Prozeß gegen den Mörder Schuhmeiers, den christlichsozialen Kunsthaf, beginnt am kommenden Montag vor den Wiener Geschworenen.

Der Gattenmord-Prozeß in Posen.

In der Nacht zum Pfingstsonntag erreichte der Gattenmord-Prozeß Blum sein Ende. Bis zur letzten Stunde war die Öffentlichkeit aufs allerstrengste ausgeschlossen. Erst nachdem sich der Gerichtshof in der Nacht zur Beratung zurückgezogen hatte, wurden die Presse und das Publikum wieder in den Saal gelassen. Die Beratung des Gerichtshofs dauerte nur kurze Zeit. Unter der größten Spannung aller Anwesenden verkündete der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Pleßke folgendes Urteil: Die Angeklagte Frau Eva Blume, geb. Wollner, ist des Totschlags unter Zuhilfenahme mildernder Umstände schuldig und wird zu einer Gefängnisstrafe von vier Jahren verurteilt. Die Kosten des Verfahrens werden der Angeklagten auferlegt.

Aus der langen Verhandlung ist so viel bekannt geworden, daß das Sexualverbrechen der Angeklagten ein ganz ungewöhnliches gewesen ist. Ein Sachverständiger kam deshalb — im Gegensatz zu allen anderen Sachverständigen, die die Angeklagte für unbedingt zurechnungsfähig hielten — zu der Auffassung, daß Frau Blume zwar eine geistig hochstehende Person sei, daß aber bei ihr in gewisser Beziehung ein Defizit vorhanden sein müsse, der nach einer Entscheidung des Reichsgerichts den Strafausschließungsgründen des § 51 St.G.B. zuzurechnen sei. Ein Zustand, der häufig in sexualpsychologischer Beziehung bei manchen Frauen zu finden sei, habe lange Zeit ihr ganzes Empfindungsleben beherrscht. Gestützt auf dieses Gutachten plädierte der Verteidiger für Freisprechung, während die beiden Vertreter der Anklage beantragt hatten, die Angeklagte des Mordes schuldig zu sprechen. Den Geschworenen waren 4 Schuldfragen vorgelegt worden, die auf 1. Mord, 2. Totschlag, 3. mildernde Umstände und 4. Körperverletzung mit Todeserfolg lauteten. Sie bejahten die Schuldfrage in 2 und 3, worauf die Staatsanwaltschaft die Höchststrafe von 5 Jahren Gefängnis, der Verteidiger das Mindestmaß von 6 Monaten Gefängnis beantragte. Das milde Urteil hat in Posen allgemein überrascht.

Stürze beim Prinz-Heinrich-Flug.

Bei den Schau- und Probeflügen in Wiesbaden ist einer der Teilnehmer an dem Prinz-Heinrich-Fluge, Leutnant Weher von der Fliegerstation Metz, mit seinem Doppeldecker in der Nähe von Nordenstadt aus einer Höhe von 50 Metern abgestürzt. Leutnant Weher benutzte einen alten Apparat, dessen Typ jetzt nicht mehr gebaut wird. Außerhalb des Flugplatzes geriet der Apparat plötzlich aus unbekannter Ursache ins Schwanken, kippte um und stürzte ab. Der Apparat und der Motor wurden vollständig zertrümmert. Der Flieger wurde durch einen glücklichen Zufall nach vorn heraus geschleudert und kam infolgedessen nicht unter den Apparat zu liegen. Durch den weichen Ackerboden wurde der Sturz gemildert, daß sich Leutnant Weher nur einen Bruch des linken Unterarmes zuzug.

Leutnant Vierling, Otto-Zweidecker, mit Oberleutnant König als Beobachter, ist bei Massenheim abgestürzt. Der Apparat ist vollständig zerstört, die Flieger sind jedoch unversehrt.

Hundert Tote bei einem Eisenbahn-Unfall!

Bei dem Rücktransporte der bulgarischen Armee von Saloniki nach Mazedonien hat sich ein schwerer Unglücksfall ereignet. Wie die „Times“ aus Saloniki meldet, sind in der letzten Nacht auf der Strecke zwischen Drama und Bul zwei bulgarische Militärszüge zusammengestoßen, wobei 100 Soldaten getötet und 300 verletzt wurden.

Kollision mit einem Eisberg.

Der britische Dampfer „Chiltern Range“, der eine Wasserdrängung von 4200 Tonnen besitzt, kam am 1. Pfingstfeiertag schwer beschädigt in Montreal an. Er war auf seiner Fahrt mit einem Eisberg zusammengestoßen. Dieser Unfall, der glücklicherweise ohne schlimme Folgen verlaufen ist, rückt von neuem die Gefahr in den Vordergrund, die die Eisberge für die transatlantischen Schiffe bilden, obgleich die Schiffsgesellschaften alles tun, um solche Zusammenstöße zu verhindern. Es wird dafür eingetreten, die Zahl der Eisbergausgucker so hoch als möglich zu vermehren.

Flug übers Meer.

Der Flieger Brindejone, der am 1. Feiertag um 10 Uhr 55 Minuten vormittags in Brüssel aufgestiegen war, ist um 3 Uhr nachmittags auf dem Flugfelde Hendon bei London gelandet.

Ein furchtbarer Taifun

hat, wie aus Manila gemeldet wird, an den Küsten der Philippinen gewütet. 58 Personen sind ums Leben gekommen und zahlreiche Schiffe sind gescheitert. Der Sturm ist der furchtbarste gewesen, der seit Menschengedenken die Inseln heimgesucht hat. Der durch den Taifun entstandene Materialschaden ist enorm. Nähere Einzelheiten über den Umfang der Verheerungen fehlen.

Kleine Notizen.

Ermordet aufgefunden wurde in ihrer Villa in Villaç eine 63-jährige Privatiers Gattin. Sie war durch einen Schuß in den Hals getötet worden. Die Leiche lag in der Küche, während der Hof verschlossen war. Der Schlüssel fehlte, auch die Wirtin wurde nicht gefunden. Als der Tat verdächtig wurde schließlich der Schwager der Ermordeten, ein bekannter Möbelfabrikant, verhaftet.

Bei einer Explosion in einer Fabrik von Feuerwerkskörpern wurden nach einer Meldung aus Rom vier Arbeiter getötet und drei verletzt. Die Fabrik ist zerstört.

Durch entlassene marokkanische Arbeiter ermordet wurden nach einer Meldung aus Udschda fünf beim Bau einer Militärbahn beschäftigte Europäer.

Ein Dampfer der Holländischen Dampfschiffahrtsgesellschaft ist bei der Insel Billiton gesunken. 43 Mann der Besatzung konnten gerettet werden, 17 fehlen noch. Bisher wurden 7 Leichen gefunden.

Spiel und Sport.

Sportliche Jubiläumsfeste.

Wie der Sport zu patriotischen Zwecken gemißbraucht wird, zeigen klar und deutlich zwei Sportfeste, die mit großem Tamtam angekündigt werden. Am 8. Juni soll das Stadion im Grunewald eingeweiht werden, das den verschiedensten Sportarten dienen soll. Jung-Deutschland ist oben auf. Es wird alles in Bewegung gesetzt, um recht viel Volk nach dem Grunewald hinauszubringen. Hohe und höchste Herrschaften werden zur Stelle sein und mit dem „Voll“ ein großes Verbrüderungsfest feiern. Die Fester ist folgendermaßen gedacht:

a) Für das Volk.

In diversen Extrazügen zu halben Preisen wird alles nach dem Grunewald befördert und um 12 Uhr wird Auffstellung genommen. Turner und Sportler bilden Spalier, beim Herannahen der höchsten Herrschaften allgemeines Hurraufen, dann werden lange Jüge formiert und unter erneuten Hurraufen geht es an der prächtig geschmückten Hofloge vorbei. Dann kann die große Masse abtreten und vor den Honoratioren finden noch einige sportliche Wettkämpfe statt.

b) Für die oberen Zehntausend.

Nings ist das Stadion von Sitzplätzen umgeben, die für das zahlungsfähige Publikum reserviert sind, um sich diesen ganzen vom Volk aufgeführten Festtrummel ansehen zu können.

Preise der Plätze: Eine Loge zu 4 Sitzplätzen 100 M., eine Loge zu acht Sitzplätzen 200 M., einzelner Logenplatz 25 M., billigste Sitzplätze 5 M. und 3 M.

Zu diesem Fest werden 4500 Berliner Schulkinder (auch Volksschüler sollen in Masse erscheinen) abkommandiert, ferner kommen aus ganz Deutschland Deputationen, um dem Kaiser zu huldigen, damit der bekannte Schlachtruf wieder zur Wirklichkeit wird: „Das ganze Deutschland soll es sein!“

Eine zweite Veranstaltung des Bürgerturns — auch Turner — die in ähnlicher Weise arrangiert ist, findet vom 24. bis 28. Mai statt. Die „Berliner Turnerschaft“ (Mitglied des Jung-Deutschlandbundes) feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Die Berliner Turnerschaft besteht (praktische Turner gerechnet) etwa zu Dreivierteln aus Arbeitern, zu einem großen Teil aus gemeinschaftlich organisierten Maschinengenossen. Diese Arbeiter haben bereits wiederholt gegen den Kurrapatriotismus der Deutschen Turnerschaft protestiert, so daß die Vereinsleitung sich in einer sehr schwierigen Lage befand. Ohne Hurra ging es nicht, sonst hätte es „oben“ zu sehr angehtosen, aber man wollte auch die große Masse der Arbeitermitglieder nicht vor den Kopf stoßen. Deshalb verfiel man auf den glücklichen Gedanken, für die hohen und höchsten Behörden, obere Zehntausend usw. besondere Feiern einzuschließen. Das Programm sieht nun folgendermaßen aus:

a) Für das Volk.

Turnerische Vorfürungen, Einüben von Theaterstücken usw., Lang: Arbeit, Arbeit, Arbeit.

b) Für die Gutsituierten.

Besichtigung aller Vorfürungen. Eintrittspreis zum Sportplatz: 5 M., 3 M., 2 M., 1,50 M. und 1 M. Am Abend: Festessen im Hotel „Imperial“ (Scharaffia). Trodenes Gebet 4 M., Weinzwang. Herren: schwarzer Anzug, Damen: Gesellschafts-toilette.

Dieses „glücklich gewählte“ Programm, bei dem die Arbeiter lediglich die Mühe und Arbeit haben, während das Zusehen und die gesellschaftlichen Vergnügen für die besser Situierten reserviert sind, scheint nun doch den Haß den Boden ausgeschlagen zu haben. In ihrer Not wenden sich die Arbeitermitglieder an den „Vorwärts“, doch öffentlich Protest dagegen einzulegen. Eine Zuschrift lautet wörtlich:

„Bitte doch die Art und Weise der Feiern im „Vorwärts“ zu wechseln, Mitglieder können nur zahlen, wer nicht zahlt, hat kein Anrecht, mitzufeiern. 6000 M. sind zur Feier von der Kaffe bewilligt worden und trotzdem sind die Veranstaltungen so getroffen, daß nur Gutsituierte am Fest teilnehmen können, trotzdem die Mehrzahl der Turner nicht so gestellt ist. Bitte doch Ihre Leser sowie die Turngenossen abzuraten, an dem Fest teilzunehmen und nicht einen Pfennig für die Feiern auszugeben.“

Ein Gutgesinnter.

Von anderer Seite wird darauf hingewiesen, daß die Mitglieder seit Jahren zu dem Fest beigetragen haben, aber der Vorstand, der sich selbst wähle, mache jede Opposition der Mitglieder unmöglich!

Wir sind gewiß nicht schadenfroh, aber gesagt muß doch werden: Was habt Ihr Arbeiter in einem Verein des Jungdeutschlandbundes zu suchen? Seht Ihr nicht ein, daß man Euch lediglich zu Staffagezwecken benutzen will? Geht dort hin, wo Eure Maschinengenossen sind, kämpft mit ihnen für freie Menschenrechte, laßt Euch nicht über die teuren Fleischpreise, über die Ungerechtigkeit des preussischen Wahlrechts hinwegtäuschen durch Hurraufen und Festessen! Laßt die Honoratioren, die nach Orden und Ehrenzeichen schießen, unter sich, dann wird es bald anders werden!

Die Arbeitersportvereine Berlins veranstalten am 8. Juni — dem Tage der Stadioneröffnung im Grunewald unter Anwesenheit des Kaisers — in Weissensee ein großes Sportfest, wozu alle Sportfreunde bestens eingeladen sind.



Sunlicht Seife

hat bei einfacher Verwendung unübertreffliche Wirkung und ist daher so beliebt, dass sie den grössten Umsatz aller Seifen der Welt hat! Nicht nur bei feinen Stoffen etc., sondern bei jeglichem Material erweist sie sich bei grösstem Reinigungsvermögen als sparsam, weil sie sehr ausgiebig ist!



Moebel=Boebel Berlin S, Oranienstr. 58 (Moritzplatz) Spezialität: Ein- u. Zwei-Zimmer-Einrichtungen. ges. gesch.

Verantwortlicher Redakteur: Carl Vermuth, Neukölln. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.